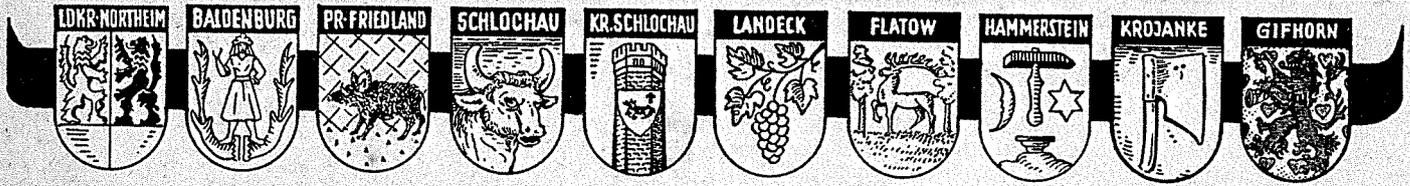


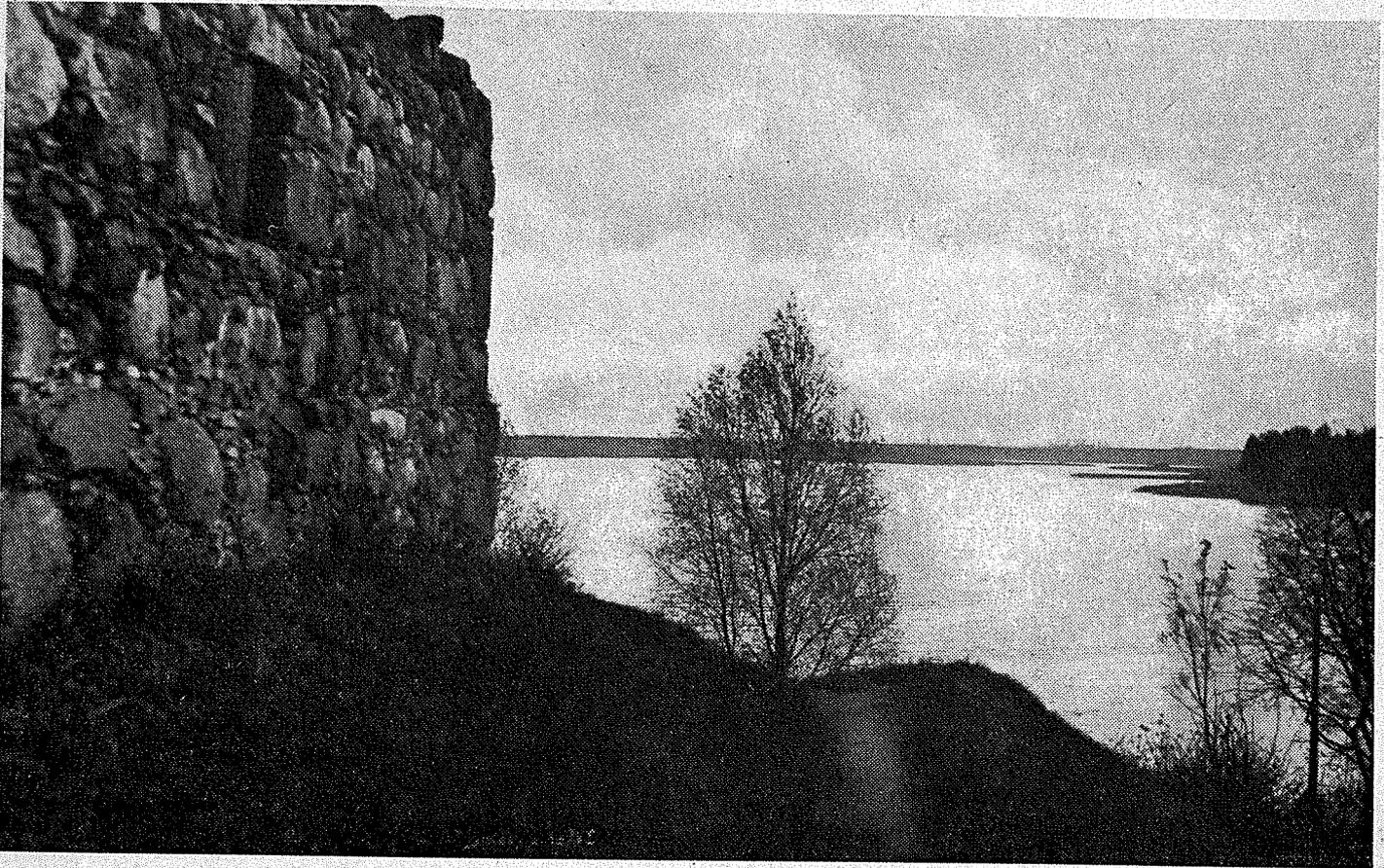
# Neues Schlochauer <sup>UND</sup> Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 25. Oktober 1968

Nummer 10 (190)



Schlochau. Blick von der Ordensburg auf den Amtssee. In der Mitte der Burgmauer befindet sich eins der Fenster, durch welches die an den Grabungen beteiligten Männer einstiegen. (Siehe dazu den Bericht „Da unten ist was los!“)

## Verklärter Herbst

Gewaltig endet so das Jahr  
mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.  
Rund schweigen Wälder wunderbar  
und sind des Einsamen Gefährten.  
Da sagt der Landmann: es ist gut.  
Ihr Abendglocken lang und leise

geht noch zum Ende frohen Mut.  
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.  
Es ist der Liebe milde Zeit.  
Im Kahn den blauen Fluß hinunter  
wie schön sich Bild an Bildchen reibt –  
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

Georg Trakl

## Unsere nächsten Heimattreffen

### Landesgruppe Stuttgart

Unsere Nikolausfeier findet in diesem Jahre bereits am **Sonntag, dem 30. November**, statt. Sie ist verbunden mit einer **Adventfeier**. Näheres lesen Sie bitte in der kommenden Ausgabe des Kreisblattes.

### Gruppe Rhein/Ruhr

Liebe Heimattreue an Rhein und Ruhr! Bitte notieren Sie den Termin für unsere Adventfeier gleich in Ihrem Notizbuch!

Am **Sonntag, dem 1. Dezember 1968**, treffen wir uns wieder um **16 Uhr** im „Grugahof“ in Essen bei unserem pommerischen Landsmann, Herrn Lutzke, der uns wieder seine gepflegten Räume an diesem Nachmittag und frühen Abend zur Verfügung stellt wie im Vorjahre. Busverbindung vom Hauptbahnhof Essen bis direkt vor die Gaststätte „Grugahof“, Parkmöglichkeit ist vorhanden. — Näheres über unsere diesjährige „besinnliche Stunde“ ab 18 Uhr teile ich noch in der Novemberausgabe des Kreisblattes mit; diesmal habe ich u. a. Grüße aus Berlin von meinem achtägigen Besuch im September in beiden Teilen unserer alten Hauptstadt auszurichten.

Ich hoffe zuversichtlich, daß sich unsere Heimatfamilie wieder recht zahlreich einfindet.

In alter heimatlicher Verbundenheit grüßt  
Ihre Gertrud Mogk

Interessantes Ergebnis einer polnischen Meinungsumfrage:

### Das ungeliebte Ostpommern

Die „Wojewodschaft“ Köslin wurde von den polnischen Intellektuellen als „das Ende der Welt“ und als „Wilder Westen“ betrachtet

Warschau (hvp). Die polnische Zeitschrift „Kultura i społeczeństwo“ (Kultur und Gesellschaft) veröffentlichte das Ergebnis einer Repräsentativbefragung unter den in Pommern ansässig gewordenen Intellektuellen, wie sie sich zur „Wojewodschaft“ Köslin gestellt haben und welche Gründe sie veranlaßten, sich dort niederzulassen. Befragt wurde eine repräsentative Auswahl von Akademikern und Lehrern, die nach 1950 in den östlichen Landesteil Pommerns gekommen sind. Es ergab sich, daß nicht weniger als 60,4 v. H. äußerst „negative“ Vorstellungen von der „Wojewodschaft“ Köslin hätten. Nur 16,4 v. H. ließen irgendwelche „positiven Aspekte“ gelten, und der Rest erklärte, daß er nichts von den in Ostpommern herrschenden Verhältnissen gewußt habe.

Von den 60,2 v. H., die zum Ausdruck brachten, sie hätten vor ihrer Niederlassung in Ostpommern nur sehr „negative Vorstellungen“ von dem gehabt, was sie bei einer Übersiedlung in das polnisch verwaltete Gebiet erwarten würden insbesondere die folgenden „kritischen Urteile“ abgegeben: Ostpommern liege „am Ende der Welt“, es handele sich — von Polen her gesehen — um den „Wilden Westen“, und hier sei „ein weißer Fleck auf der polnischen Landkarte“ zu verzeichnen. So blickten besonders diejenigen Akademiker, die in den Jahren 1950—60 in Ostpommern eintrafen, „schwarz in die Zukunft“, doch auch bei den Hochschulabsolventen der Jahre 1961—66 war die Einstellung zur „Wojewodschaft“ Köslin nicht viel besser, obwohl hier auch einige „positive“ Aspekte erwähnt worden sind. Von Interesse ist dabei, welche Anschauungen diejenigen Akademiker hatten, die an ihre Niederlassung in Ostpommern einige Erwartungen knüpften. Diese 16,4 v. H. meinten, das Land biete doch gute Möglichkeiten für den Fremdenverkehr, und außerdem sei dort gute Gelegenheit geboten, einen angemessenen Arbeitsplatz oder besseren Wohnraum zu finden.

Angesichts der überwiegend pessimistischen Beurteilung der Aussichten bei einer Ansiedlung in Ostpommern war es von besonderer Bedeutung, die Beweggründe zu ermitteln, aus denen heraus die Intellektuellen doch schließlich die Übersiedlung in die „Wojewodschaft“ Köslin vornahmen. Die Repräsentativbefragung ermittelte hierzu folgendes: 26,7 v. H. der Akademiker erwarteten „ein besseres Vorwärtskommen im Beruf“; 19,4 v. H. ließen sich in Ostpommern nieder, weil sich dort bereits Verwandte befanden; 18,3 v. H. mußten einer Arbeitsverpflichtung dorthin nachkommen; 16,7 v. H. hatten von der „Wojewodschaft“ Köslin während ihres Studiums Stipendien mit der Auflage erhalten, nach der Abschlußprüfung dort ihre Arbeit aufzunehmen; 15 v. H. kamen einfach deshalb nach Ostpommern, um eine anständige Wohnung zu erhalten; 3,9 v. H. wurden dienstlich aus einer anderen Wojewodschaft nach Ostpommern versetzt. Der Rest gab die verschiedensten Beweggründe wie „Naturschönheiten“, „Romantik“, „Neugierde“, „persönliche Angelegenheiten“ usw. an. Unter diesen waren diejenigen, die antworteten, sie hätten an der „Aufbauleistung teilnehmen“ wollen, nur mit 2,2 v. H. vertreten.

Die polnische Repräsentativbefragung ergab somit eine Bestätigung früherer Berichte der regionalen polnischen Presse, in denen darüber Klage geführt wurde, daß die Intellektuellen und besonders die Jungakademiker weithin eine Niederlassung in Ostpommern scheuten. Die Untersuchung war offenbar deshalb in Auftrag gegeben worden, weil man genauer ermitteln wollte, welche Hinderungsgründe für dieses Verhalten maßgeblich waren.

### 20 Jahre Bücherei des deutschen Ostens Herne

Als im Jahre 1948 sich Rat und Verwaltung der Ruhrgebietsstadt Herne entschlossen, eine Bücherei des deutschen Ostens ins Leben zu rufen, geschah das in der Erkenntnis, daß den zahllos hier einströmenden Vertriebenen nicht nur materiell geholfen werden mußte, sondern es sollte auch für ihr kulturelles Erbe, das vernichtet oder hoffnungslos zerstreut schien, eine Heimstatt geschaffen werden, die es wieder aufspüren, in Verwahrung nehmen und nutzbar machen sollte.

Schneller und weit erfolgreicher als erwartet gelang es, Schrifttum aller Art über die einzelnen Ostgebiete aus den verborgensten Quellen zusammenzutragen von der kleinen Broschüre bis zu den seltensten Chroniken und Frühdrucken aus dem 16. Jahrhundert. Heute stellt der Bestand mit 27 000 Bänden eine weitgefächerte, repräsentative Dokumentation zur Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Politik, Soziologie und Topographie der deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie dar vom Baltikum über Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, Ostpommern, Ostbrandenburg, Schlesien bis zum Sudetenland, das Deutschtum in Ost- und Südosteuropa einschließend.

Zeitschriften, Jahrbücher und Kalender, die in ihren sich oft über Jahrzehnte erstreckenden Reihen eine Fülle an Material zu den verschiedensten Themen enthalten; Bildbände und Reiseführer, die die landschaftlichen Schönheiten bewahren; Werke zur Landeskunde, Geographie, Geologie, Naturkunde und Kartenwerke aus alter und neuer Zeit einschl. Stadtpläne; Geschichtswerke von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, untermauert durch Quellenschriften, Urkundencodices, Handschriften, Bücher zur Wappen-, Münz- und Siegelkunde; Literatur zur Kulturgeschichte, zur Volks- und Mundartenkunde, zur Sprach- und Literaturgeschichte einschl. der Werke ostdeutscher Dichter; Werke zum Musik-, Theater-, Presse-, Schul- und Kirchenwesen und zur Kunstgeschichte; Schriften zur Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte wie die politische Geschichte; Unterlagen zur Siedlungsgeschichte und Bevölkerungsstruktur mit statistischem Material; Bücher zu Wirtschaft, Handel und Verkehr; in besonders großer Zahl Orts-, Dorf- und Stadtgeschichten, Chroniken, Heimatkunden; Biographien von Geschlechtern, Familien, Einzelpersonen — in dieser Gliederung spiegelt sich Schicksal und Leistung der ostdeutschen Landschaften und ihrer Menschen in größtmöglicher Breite und Vollständigkeit. Dazu kommen zahlreiche historische Karten, Stiche und Bilder, ferner Schallplatten mit dem Lied- und Mundartgut jener Gebiete.

Von dem japanischen Professor, der sich ein schlesisches Wörterbuch erbittet, über den jüdischen Wissenschaftler aus Tel Aviv, der die Bücherei nach Material für seine Geschichte des Judentums in Schlesien durchsucht, über die Studentin in Stockholm, die nirgendwo ein wichtiges Quellenwerk über den Deutschen Orden für ihre Doktorarbeit fand und es in Herne entdeckte, bis zu dem alten Rußlanddeutschen in Brasilien, der sich laufend Kalender und Bildbände über seine alte Heimat schicken läßt, oder dem Genealogen in der Schweiz, der etwas über Herkunft und Verbreitung seiner Ahnen in Ostpreußen wissen will — weit ist die Streuung in alle Welt! Wer mag hinter den Bestellungen aus Ost-Berlin, Leipzig, Dresden, Greifswald, Rostock, Jena stehen, wer gar hinter denen aus Moskau, Warschau, Prag, Pressburg, Posen, Thorn, Breslau?

Ebenso weit ist der Kreis der Benutzer: vom Schüler, der Abbildungen von Wappen und Bauwerken für den Ostdeutschen Schülerwettbewerb sucht, über den Studenten, der seine Examensarbeit über ein ostdeutsches Thema schreibt, den Wissenschaftler und Forscher, der Quellenwerke durchforscht, den Lehrer für Unterricht und Ausstellungen, den Familienforscher und Heimatkundler bis zu den landsmannschaftlichen Verbänden und Gruppen, die Material für Vorträge, Feiern, Ausstellungen, Publikationen benötigen, und den Einzelnen, der Erinnerungen pflegen will — jedermann soll hier nach Möglichkeit für jedes Anliegen Rat und Hilfe finden.

In den 20 Jahren ihres Bestehens hat die Bücherei bisher 93 500 Bücher an 38 600 Benutzer ausgeliehen und Tausende von schriftlichen Anfragen beantwortet.

Sie hat ihre Bestände erschlossen und publiziert in gedruckten Katalogen, von denen der erste 1959 erschienen ist, ein zweiter 1964 mit den inzwischen dazuerworbenen Beständen, und zum 20jährigen Bestehen legt der Leiter der Bücherei, Dr. Erich Schober, nunmehr einen 2. Nachtrag vor mit den Erwerbungen bis Ende 1967, der demnächst zur Auslieferung gelangt. Diese Kataloge, die zum Preis von je 5 DM bei der Bücherei bezogen werden können, haben ebenfalls weiten Absatz bis nach Übersee gefunden.

So ist die Bücherei bemüht, einen Beitrag zu der wichtigen Aufgabe zu leisten, die Kenntnis von der Geschichte Ostdeutschlands und seinen Beziehungen zu den osteuropäischen Nachbarn zu verbreiten und sein geistiges Erbe zum Bestandteil unseres gesamtdeutschen und eines gesamteuropäischen Kulturverständnisses zu machen. Man mag zu der Frage der deutschen Ostgebiete stehen wie man will, sie ist mit dem gesamtdeutschen Schicksal zu eng verknüpft, um nicht eine objektive Aufklärung und Unterrichtung weite Kreise darüber zu wünschen anhand der Quellen, der Forschungsergebnisse der schriftlichen Zeugnisse.

Man hat die Bücherei ein Ehrenmal deutscher Leistung im Osten und ihren Botschafter in alle Welt genannt, und es ist der Stadt Herne zu danken, daß sie diese Einrichtung von überörtlicher Bedeutung geschaffen hat und unter finanziellen Opfern unterhält. Sie hat sich damit einen weltweiten Ruf erworben, denn die Bücherei des deutschen Ostens in Herne ist in 20 Jahren zu einem Begriff geworden.

Ein Appell an alle, die es angeht, sei angeschlossen: Noch immer schlummert ungehört viel ostdeutsches Kulturgut in privatem Besitz, ungenutzt und vielfach ungeachtet. Es sollte der Bücherei in Herne abgetreten werden, auch käuflich, Bücher, Bilder, Chroniken, Landkarten, Handschriften, Broschüren, damit sie der Allgemeinheit zugänglich werden und das Bild abrunden helfen, an dem die Bücherei unermüdet weiterbaut im Interesse nicht nur der Tradition, sondern auch der Zukunft.

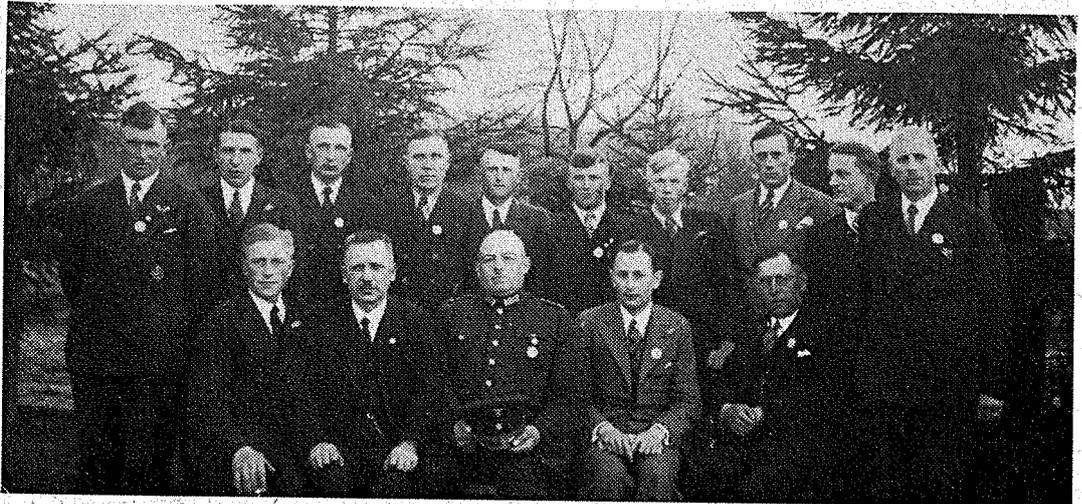
Da unten ist was los!

### Heimatbilder

Aquarelle von allen Orten unserer Heimatkreise Schlochau und Flatow fertigt unser Landsmann **Walter Gerth in 6482 Bad Orb, Berliner Straße 22** an. Anfragen sind an seine Anschrift zu richten. Heimatbilder sind auch gern gesehene Weihnachtsgeschenke.

### Der Männer-Gesangverein in Niesewanz in den Jahren 1936/38

Das Foto sandte ein: Frau Hedwig Gröhnke geb. Scheffler in 7771 Owingen, Gartenstraße 5



### Landrat Dr. Ackmann trat in den Ruhestand

Am 24. September schlug die Abschiedsstunde für Oberkreisdirektor Dr. Ackmann, der im Jahre 1951 von den damaligen Kreistagsabgeordneten zum Verwaltungschef des Landkreises Gifhorn gewählt worden war. Zur gleichen Zeit wurde auch der Mann eingeführt, der das Erbē von Dr. Ackmann übernommen hat und demnächst die Verwaltungsgeschicke des Landkreises leiten wird: Oberkreisdirektor Wandhoff. Zur Verabschiedung und Amtseinführung hatte der Landrat einen Personenkreis eingeladen, der einen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerungsstruktur des Landkreises darbot, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. In einer würdigen Feierstunde im „Jägerhof“ bedankte sich der scheidende Verwaltungschef für die Mitarbeit, und der neue Oberkreisdirektor sprach die Bitte aus, ihm auf dem Weg des rechten Dienens für unser Vaterland und für den Landkreis Gifhorn behilflich zu sein.

Die Feierstunde wurde mit einer Laudatio von Landrat Heinrich Warnecke auf den wieder genesenen Oberkreisdirektor eröffnet. „Nach 17 Jahren scheiden Sie als Hauptverwaltungsbeamter des Landkreises aus dem aktiven Dienst“, sagte der Landrat und sprach Dr. Ackmann den aufrichtigen Dank und die uneingeschränkte Anerkennung der geleisteten Arbeit aus. Nach der Skizzierung des Lebenslaufes von Dr. Ackmann hob der Landrat hervor, daß eine Fülle bewältigter Aufgaben hinter Dr. Ackmann läge.

„Es wäre vermessen von mir, nun in einer langen Reihe alle Aufgaben aufzuzählen, die durch ihre Mitwirkung Ihre Handschrift erkennen lassen“, sagte Warnecke. Der Landrat ging dann auf die Tatsache ein, daß Dr. Ackmann hier heimisch geworden ist. Auf die sachliche Zusammenarbeit von Verwaltung und Kreistag überleitend, meinte der Festredner, daß das Zusammenwirken des Kreistages und seiner Beschlusorgane mit dem Hauptverwaltungsbeamten überzeugend gut gewesen sei. Es gab kaum ein Nebeneinander, schon gar kein Gegeneinander, sondern die Gemeinsamkeit des Miteinanders. „Sie haben sich um den Landkreis Gifhorn verdient gemacht“, rief der Landrat zum Schluß unter dem Beifall der Gäste aus.

Auf den am 14. September in aller Stille begangenen 65. Geburtstag von Oberkreisdirektor Dr. Ackmann ging Regierungspräsident Kaestner aus Lüneburg in seiner Würdigung ein. Der hohe Beamte sprach vor allem die letzten Jahre an, die durch einen starken Wandel aller Dinge, der vor allem den Süden des Landkreises umgestaltete, gekennzeichnet war. Ebenso zählte der Regierungspräsident die Verdienste auf, die sich der Scheidende außerhalb seines Wirkungsbereiches erworben hatte. „Mit dem Ausscheiden der Menschen Ihrer Generation aus dem verantwortungsvollen Amt geht auch ein bestimmter Abschnitt unseres öffentlichen Lebens zu Ende“, sagte Kaestner.

Dem Ruhestandsbeamten wünschte er, das noch vor ihm liegende Leben in Harmonie zu gestalten und dem Leben neue Freude abzugewinnen.

Sichtlich ergriffen (aber mit der Zeremonie des Abschiednehmens vertraut) dankte Dr. Ackmann allen denen, mit denen er zusammenarbeiten durfte. Insbesondere freute es ihn, nach überstandener Krankheit sich persönlich verabschieden zu können. „Ich bleibe hier wohnen“, meinte Dr. Ackmann und deutete damit an, daß es keinen abrupten Abschied geben werde. Dr. Ackmann fand nette Worte für seinen Nachfolger, mit dem er seit Jahren gut befreundet ist, und sprach die Hoffnung aus, daß der Landkreis Gifhorn ungeschmälert die Gebietsreform überstehen möge.

Nach dem Abschiedszeremoniell folgte die Amtseinführung von Oberkreisdirektor Wandhoff durch den Landrat. „In den Schluß der Wahlperiode bzw. einen Tag nach der Neuwahl fällt Ihr Dienstantritt. Ein Vertrautmachen mit den Aufgaben im generellen Sinne dürfte sich erübrigen, da Sie als alter Fuhrmann nur die Pferde wechseln“, sagte der Landrat und spielte auf die Tätigkeit von Wandhoff als Verwaltungschef in Melle an. Außerdem sprach der Landrat noch Fragen und Probleme des Zonengrenzkreises an. „Seien Sie jedoch versichert, daß immer dann wir Ihnen volle Unterstützung gewähren, wenn wir am gleichen Strick ziehen“, meinte Warnecke humorvoll.

In seiner kurz gehaltenen Antrittsrede bekannte sich Wandhoff als Kind des Osnabrücker Landes, das hier jedoch heimisch werden wolle. Er bezeichnete sich selbst als einen Mann der „Brückengeneration“, von denen viele im Krieg gefallen seien. Wandhoff versprach, den Begriff des Dienens stets richtig anzuwenden und sprach die Bitte aus, ihm bei den vielen schweren Aufgaben, die er zu meistern hätte, behilflich zu sein. (Aller-Zeitung, Gifhorn)

### Rolf Wandhoff

der neue Oberkreisdirektor des Landkreises Gifhorn, ist durch seine Vorväter eng mit dem Bauern- und Handwerkerstand verbunden. Er wurde am 15. September 1917 als zweiter Sohn des Professors an der Bergakademie Freiberg (Sachsen) in Osnabrück geboren.

Die Volksschule und anschließend das Gymnasium besuchte er in Freiberg, wo er auch 1937 die Reifeprüfung ablegte. Als Reserveoffizier nahm er am 2. Weltkrieg teil. Im Jahre 1943 heiratete Rolf Wandhoff; seine Frau stammt aus Mecklenburg.

Sein Referendarexamen legte er 1948 nach dem Jura- und Volkswirtschaftsstudium ab. Die nächsten Stationen waren dann das Amtsgericht Bad Essen, Landgericht und Staatsanwaltschaft Osnabrück, Landkreis Osnabrück und Oberlandesgericht Oldenburg. Im Jahre 1951 folgte das Assessoren-Examen, anschließend war Wandhoff im Zivil- und Strafrecht tätig sowie Vorsitzender des Landwirtschaftsgerichtes in Neuenhaus und Bentheim.

Ab November 1951 dann im niedersächsischen Innenministerium und seit 1953 an der Regierung in Osnabrück tätig, wurde er dort noch im gleichen Jahr Dezernent für das Kommunaldezernat sowie Leiter des Gemeindeprüfungsamtes der Regierung. Danach erfolgte seine Versetzung in die Staatskanzlei Hannover, anschließend wirkte Rolf Wandhoff als Oberkreisdirektor des Landkreises Melle. Rolf Wandhoff hat drei Kinder, ein Sohn studiert bereits, eine Tochter sowie der andere Sohn sind noch schulpflichtig. (Gifhorer Rundschau)

### Vatikan bestätigt Status der Ostdiözesen

Das päpstliche Jahrbuch 1968 weist hinsichtlich der Kirchenverwaltung der Oder-Neiße-Gebiete gegenüber der Ausgabe des Jahres 1967 kaum Änderungen auf. Es wird lediglich verzeichnet, daß die Seelsorge in diesem Gebiet nicht mehr durch Kardinal Wyszynski, sondern durch die im vorigen Jahr ernannten apostolischen Administratoren polnischer Nationalität ausgeübt wird, die direkt dem Heiligen Stuhl unterstehen.

Die Jahrbuchausgabe besagt, daß der Heilige Stuhl keine definitiven Änderungen der Diözesengrenzen vornimmt, solange der internationale Rechtsstatus der betroffenen Gebiete nicht durch allgemein anerkannte Verträge neu geregelt worden ist. Folgerichtig erscheint die Freie Prälatur Schneidemühl weiterhin unter Deutschland.

# Da unten ist was los!

## Ausgrabungen der unterirdischen Gewölbe in der Schlochauer Burg

(Fortsetzung)

In der Juniausgabe des Kreisblattes ist über die Vorgeschichte der Grabung erzählt worden. Heute soll nun über die eigentliche Freilegung berichtet werden. (D. Red.)

Also das Ziel war klar: Es sollte versucht werden, die unterirdischen Gewölbe im Hochschloß der alten Ordensritterburg aufzudecken mit dem damals kriegszeitbedingten Zweck, Luftschutzräume für die Kirchenbesucher zu schaffen, „wie das Gesetz es befahl“. Ähnlich alte Gewölbe hatten sich an andern Orten vielfach als gute Luftschutzräume erwiesen. — Und später, wenn einmal Frieden sein würde —, dann sollten die so gewonnenen Gelasse Konfirmandenräume und, nicht zuletzt, vielleicht auch eine Unterkunft für das Kreisheimatmuseum ergeben.

Der Gedanke war gut; wie aber, ihn in die Tat umsetzen? — Immerhin, die für die Grabung notwendige Genehmigung des Landratsamtes war erteilt. Aber woher die Kräfte für die praktische Durchführung nehmen? — Doch da zeigte sich unverhofft eine Lösung.

In dem ehemaligen Umsiedlungslager an der Kaldauer Straße waren damals Marineeinheiten (Reserve) untergebracht. Gelegentlich einer Luftschutzberatung für dieses Lager gelang es, den Kapitänleutnant Bayer für das Grabungsprojekt zu interessieren. Er sagte den Einsatz von Mannschaften zu, was noch dadurch begünstigt war, daß sich unter diesen zahlreiche Ruhrkumpel befanden, die mit der Untertagearbeit vertraut waren.

Es war ein bitterkalter Dezembertag 1944. Die Erde war hart gefroren, überzogen von einer leichten Schneedecke. Mit etwa 40 Mann rückten die braven Mariner an, die alle ebenso von der Idee begeistert waren, wie ihr trefflicher „Kaleu“, ausgerüstet mit Stahlhelmen, Pionier-Klappspaten und Spitzhaken. Als fachtechnischer Berater war unserm Team noch Architekt Erich Sawatzki beigetreten, der, soweit erforderlich, noch Abstützmaterial und Werkzeuge zur Verfügung stellte.

Während wir im Schloßhof die notwendigen oberirdischen Vermessungen vornahmen, stieg ein Teil der Männer durch die schon am Anfang des Berichtes erwähnten Kellerlichtschächte von der Seeseite (Bahnhofstraße), gleichzeitig aber auch von der Friedhofseite ein, und arbeitete sich langsam vor. Der Bauschutt wurde mit Eimern nach oben befördert (zum Teil an Leinen) und dort von den andern Männern gleich am Burgberg

ausgebreitet und festgestampft. So erübrigte sich ein kostspieliger Abtransport.

Und dann kam für mich der erregende Augenblick, wo ich durch eins der „Fenster“, durch die ich einmal als Junge sehnsuchtsvoll in die Tiefe geblickt hatte, einsteigen konnte. Unterhalb der Brüstung befanden sich guterhaltene Stufen, die bis auf den Kellerfußboden hinabführten, der sauber mit großen Ziegeln (Klosterformat) ausgelegt war. Die Fensterleibungen waren nach innen abgerundet.

Laufend wurde roter Ziegelschutt hinaufgeführt. Dazwischen fanden sich einige schöne Profilsteine von Portalen oder Gewölberippen sowie Fragmente von kleinen eisernen Fensterflügeln mit Buntglas. Daß diese Funde sorgsam für das Heimatmuseum sichergestellt wurden, liegt auf der Hand.

Bald wurden auch guterhaltene Seitenwände sowie Ansätze von Gurtbögen (gewölbte Tragebögen) freigelegt. Die Spannung wuchs! Nun mußte bald das Kappengewölbe kommen. Es konnte nicht mehr hoch sein! — Und plötzlich geschah es: Auf einer Stelle sackte ein Batzen Ziegelgrus herab, — die Männer sprangen zur Seite. — Über uns lag das Gewölbe —, ein schönes Gewölbe —, das klare, winterliche Himmelsgewölbe.

Alles andere, liebe Leser, ist nun schnell erzählt. Die Deckengewölbung war im Laufe der mehr als hundert Jahre, seitdem die Burg abgebrochen worden war, nach und nach durch Witterungseinflüsse (Wasser und Frost) zerbröckelt. Die gefrorene Erddecke täuschte bei der Grabung zunächst noch ihre Existenz vor.

Zerstört wie das Gewölbe waren in diesem Augenblick all die hochgespannten Erwartungen der mutigen Gräber und aller beteiligten Interessenten. — Zerstört wird damit vielleicht auch bei manchem Schlochauer die Vorstellung über die „schaurigen Burggelasse“ da unten sein. Unvergessen aber bleibt uns allen auch fernerhin die Erinnerung an unsere ehrwürdige alte Burg mit all ihrer Romantik, all den Sagen und Mären. Lebendig die Erinnerung an die sonnigen Tage unserer Kindheit, da wir in den gewaltigen Findlingsmauern umherkletterten, die Stelle zu suchen, wo „di drey steine uffrecht stahn“, hinter denen ja die „Goldene Wiege“ mit dem großen Schatz verborgen ist. —

„Sage dem Manne, daß er Achtung habe vor den Träumen seiner Jugend!“

### Bericht von einer Reise in den Kreis Flatow

Der nachfolgende Brief wurde von einem früheren Karlsdorfer Landsmann an Frau Elise Janke — früher Pottlitz — gesandt und von ihr dem Kreisblatt freundlichst zur Verfügung gestellt. Dieser Landsmann, dessen Name der Redaktion bekannt ist, durfte mit dem eigenen Auto nach Flatow reisen, was im allgemeinen von der polnischen Einreisebehörde nicht gestattet wird.

„Ihr Lieben! Ich muß Euch doch von unserer Reise nach Karlsdorf berichten. Wir sind hier morgens um 5 Uhr abgefahren und waren um 12.30 Uhr in Karlsdorf. In Karlsdorf sind wir bei Cerwonkas sehr gut aufgenommen worden. Am Sonnabend wurden wir zu Leo Ewerts Silberhochzeit eingeladen. Er wohnt in Blankenfelde. Es ging dort sehr lustig zu. Nachts um drei Uhr trafen wir wieder in Karlsdorf ein. Am Sonntagmorgen gingen wir zuerst auf den Friedhof. Da sieht es aber ganz böse aus. Es ist alles verwachsen, ein Meter hohes Gras und Kraut und soviel wilder Flieder, daß man garnicht durchkommt. Anschließend daran gingen wir auf unseren Hof. Der Pole war sehr freundlich, konnte jedoch kein Wort deutsch. Seine Frau meinte, daß wir uns aber alles ansehen könnten. So gingen wir zuerst in die Ställe, wo aber nicht viel Vieh war. Eine Kuh, ein paar Schweine, ein paar Schafe und ein Pony. Er besitzt nur das Land um das Gehöft herum und das Land von Runge (29 Morgen). Unser Land beim Friedhof haben seine Eltern, die auf Ziemers Grundstück wohnen, und unser Land von Baumgarten (Pottlitz) gehört zur Kolchose. Die Frau bat uns dann in das Haus. In den Stuben haben sie gute Möbel und auch ein Fernsehgerät.

Anschließend daran gingen wir zu Willi Schmidt's Hof, auf dem jetzt Czöpgerei aus Glumen ist. Am Sonntagnachmittag sind wir erstmal nach Flatow gefahren, um uns Brennstoff zu holen, damit wir weiterfahren konnten. Auf dem Rückwege sind wir langsam durch Königsdorf gefahren. In der Königsdorfer

Kirche sind keine Scheiben in den Fenstern und ringsherum ist alles sehr verwachsen. Die Kirche dient als Düngerschuppen und auf dem Pfarrhof ist alles am Zusammenbrechen. Wir fahren dann zum Sohnschen Grundstück, wo alles abgebrannt und noch nichts aufgeräumt ist. Wir fahren dann weiter zu Alwin Gralsch, der uns gut aufgenommen hat. Zwei Stunden blieben wir dort und sind dann wieder ganz langsam nach Glumen gefahren.

Über Neu-Glumen ging es nach Pottlitz. Der erste Eindruck von Pottlitz ist der von früher, nur die Gebäude sind sehr, sehr veraltet. Auf dem Friedhof waren wir nicht. Das Grundstück von Jankes, Abbau Glumen, konnten wir aber gut sehen. In Pottlitz wollten wir zu Anton Borkowski, aber der soll nicht mehr da sein. So sind wir denn die Straße von Pottlitz nach Karlsdorf zurückgefahren, die gut in Ordnung ist. — Pottlitz selbst ist heute eine Kolchose, die wir uns aber ganz anders vorgestellt haben. Kolchose heißt doch Großraumwirtschaft. Früher waren an der Straße nach Karlsdorf an jeder Seite zwei große Schläge, heute sind an jeder Seite über hundert Parzellen, erst ein Morgen mit Kartoffeln, dann zwei Morgen Flachs, zwei bis drei Morgen Hafer, ein Morgen Gerste, drei bis vier Morgen Roggen, ein halber Morgen Wrucken, ein Morgen Rüben, so geht es weiter bis zu Rülz. In Karlsdorf haben wir bei einer bekannten Familie angehalten, wo wir sehr gut und freundlich aufgenommen worden sind. Vor Karlsdorf fahren wir nach Lugetal und von dort nach Lanken. Dort besuchten wir Johann Kowalski.

Am Montagvormittag waren wir in Karlsdorf noch bei verschiedenen Bekannten. Mittags um ein Uhr sind wir von Cerwonkas nach Flatow gefahren zu einem unserer Bekannten, der ganz erstaunt über unseren unverhofften Besuch war, sich aber dann doch sehr freute. Um drei Uhr nachmittags fahren wir von Flatow ab und trafen abends um zehn Uhr wieder zu Hause ein.“

# Mit der Segeljacht „Frisches Haff“ durch die Ostsee

**Jens Steffen aus Elbing, später Schlochau, lief als erster Westdeutscher den Kolberger Hafen an  
Von Oberamtsrichter a. D. Gerh. Steffen, jetzt Cuxhaven, Adolfstraße 7**

## I. Vorwort

Von Jugend auf hat meine Heimatstadt Elbing bei mir eine unübertreffbare Vorliebe für das Wasser, seine Flüsse, seine Seen, das Frische Haff und die Ostsee geweckt und reifen lassen, so daß ich mich im Gebirge trotz seiner unbestreitbaren Reize schwer wohlfühlen kann. Daher bin ich auch hierher an die Nordsee gezogen, obwohl sie mir zu rauh ist und — wenigstens meiner Ansicht nach — mit unserer Ostsee überhaupt nicht konkurrieren kann. Und diese meine Vorliebe hat mein ältester Sohn Jens-Gerd von mir geerbt!

Schon von früher Jugend an beschäftigte er sich mit Baden, Strand und vor allem mit dem Bauen von kleinen Booten und Segeln. Vor 1948, als es für uns Vertriebene noch nichts dafür zu kaufen gab, bastelte er sich aus Tonnen und Brettern ein Floß, errichtete darauf ein behelfsmäßiges Segel und fuhr vor unserem Hause damit am Deich entlang. Im Jahre 1954 erhielt er dann endlich auf fortwährendes Drängen ein richtiges Segelboot „Neptun“, das er nun aber mit der ganzen Familie teilen mußte.

Erst 1963 konnte er sich ein eigenes Boot leisten, das er nun ganz für sich allein hatte — er war inzwischen zum Dr. med. und Medizinalassistenten aufgerückt.

Jens war sich sofort darüber klar, daß sein Schiff einen heimlichen Namen erhalten mußte. Im Jahre 1937 in Elbing in der Klinik von Dr. Romeick in der Grünstraße geboren, hatte er schon stets ein lebhaftes Interesse für seine Heimatstadt gezeigt. Oft hatte er sich von mir über die Vereine und Segelmöglichkeiten in Elbing berichten lassen. Und darüber ließ sich ja bei unseren vielseitigen Wasserwegen viel erzählen: Vom Elbingfluß, dem Frischen Haff, dem Pillauertief und der Möglichkeit, die Ostsee zu befahren, vom Drausensee, der Nogat, der Weichsel und so fort. — Ja, aber nun zu dem Namen des Bootes zurück!

Wir haben hin und her überlegt. Bezeichnungen wie Liep, Frische Nehrung, Kahlberg, Elbing, Westpreußen gingen uns durch den Kopf. Schließlich gab die Erinnerung an den Elbinger Segler-Club „Frisches Haff“ den Ausschlag. Damit war der neue Name gefunden.

Wie beschlossen, so wurde es auch ausgeführt. Mit Buchstaben aus Metall brachte Jens persönlich Backbord (das heißt links, wo „das Herz bakt“) am Heck (= hinten) des Bootes den Namen „Frisches Haff“ an. Am Bug (= vorn) ebenfalls an der Backbordseite wurde außerdem das Elbinger Wappen befestigt. Jens hatte es zusammen mit seiner Verlobten Heide selbst geschnitzt und bemalt. Im Innern des Segelbootes wurde ein kleines, koloriertes Photo von unserem Haff-Leuchtturm aufgehängt. So wirkte das „lütte“ Boot wie ein wirkliches Stück Heimat.

Denn klein war es zwar, aber für den Anfang doch schon ganz schön. 5,50 m mal 2 m und 13 qm Segelfläche, zwei Schlafplätze in der Kajüte, das sind die Ausmaße. Gekocht wurde auf einem in der Kockpitt stehenden Benzinkocher.

Seine Bewährungsprobe bestand das Boot bereits im Sommer 1963. Unter dem Stander des S.V.C.-Seglervereins Cuxhaven segelte Jens von Cuxhaven aus durch den Nord-Ostseekanal in die Gewässer unseres „Heimatmeeres“, die Ostsee. 6 Wochen lang dauerte die Fahrt bis Svendborg hoch in Dänemark. Zahlreiche und heftige Stürme waren zu überstehen. Jens konnte viel von dieser Reise erzählen. Zahlreiche Photos und Dias hat er mitgebracht und mit seinem Projektionsapparat auf eine Filmleinwand geworfen — teils in bunt, teils in schwarz-weiß, und hat uns so eine große Fahrt vorgeführt.

Doch Jens ließ es keine Ruhe. Er wollte die ganze Ostsee kennen lernen. Dafür aber war sein Boot zu klein. Also mußte er ein größeres haben, das einer solchen Fahrt gewachsen war. Im Jahre 1966 war es dann endlich soweit. Jens hatte es inzwischen zum Assistenzarzt an der Universitäts-Hautklinik in Kiel und zum Geschwaderstabsarzt der Reserve bei der Bundesmarine gebracht. Bald hatte er auch schon ein geeignetes Boot gefunden. Im Frühjahr 1966 lag seine neue Segeljacht an der Blücherbrücke in der Kieler Förde vor Anker: 10,5 m mal 1,95 m, 1,80 m Tiefgang, 34,5 qm Segelfläche — das sind die Ausmaße. Das kleine Boot übernahm sein Kollege Dr. Stichler. Namensschild und Elbinger Wappen sowie das Photo mit dem Haff-Leuchtturm wurden ummontiert, und das neue, erheblich größere „Frische Haff“ war bereit, für die Erinnerung und die Ehre der alten Heimat zu segeln.

Nach vielen Ostseefahrten in der Nähe und den dänischen sowie nahen schwedischen Gewässern im Jahre 1966 bereitete Jens mit seiner Frau Heide — die beiden hatten inzwischen im August 1965 geheiratet — die so lange geplante große Tour in die gesamte Ostsee vor. Doch darüber in den nächsten Abschnitten!



Die Segeljacht „Frisches Haff“ im Heimathafen

## II.

### Besuch der Segeljacht „Frisches Haff“ im Ostseebad Kolberg

Vom 2. 6. bis 9. 9. 67 waren wir durch die Ostsee gefahren, hatten Dänemark, Schweden und Finnland bis Kemi und Helsinki besucht, nur unsere Pläne, auch Ostblockstaaten anzulaufen, konnten wir bisher nicht ausführen. Doch nun sollte es noch zum Schluß etwas werden. Wir dachten an die Auskunft des polnischen Konsuls in Helsinki, daß man in polnischen Häfen ein Reisevisum für 14 Tage erhalten könne. So stand in Bornholm unser Entschluß fest. Wir segeln von hier aus in das Ostseebad Kolberg, das unter polnischer Verwaltung steht. Es geht von hier aus in gerader Fahrt nach Osten in direktem Kurs über die offene Ostsee dorthin. 10. 9. 67: Mitten in der Nacht ist Wecken und Frühstück. Um 4.50 Uhr laufen wir aus dem Hafen von Neksö auf Bornholm aus. Günstiger, milder Nord schiebt uns vorwärts. Die See ist tot und leer. Kein Schiff weit und breit zu sehen. Erst 12 Stunden nach unserer Abfahrt treffen wir vier Fischkutten. Sie tragen Kolberger Kennzeichen: „Kol“. Die Fischer darauf winken uns zu.

1/2 Stunde später schon kommt Land in Sicht. Wir sehen eine flache Küste und einen Leuchtturm. Es muß Kolberg sein. Wir sind genau gefahren. Aber es dauert noch eine Weile bis zur Einfahrt in die Persante. Es wird bis 19 Uhr. Die Dunkelheit bricht schon an, und Nieselregen beeinträchtigt etwas die Sicht. Wir laufen an dem Leuchtturm, an der Mole entlang. In der Einfahrt steht hoher Schwall. Die Dünung läuft gegen den Strom, wird an der Mole reflektiert und verdichtet.

Doch steuerbord ist eine Signalstation. Wir werden von einem davor stehenden Wachtposten gestoppt. Wir müssen anlegen. Unsere Ankunft löst sichtliches Erstaunen aus. Wir führen am Heck die bundesdeutsche Flagge und am Großmast die Wimpel der Länder, die wir besucht haben: den bundesdeutschen, den dänischen, den schwedischen, den finnischen. Darunter haben wir den von uns kurzer Hand selbst gefertigten Wimpel weiß/rot unseres jetzigen Gastlandes (wir hoffen es wenigstens, daß es ein solches für uns sein wird) — den polnischen Wimpel — gesetzt. Das ist so internationaler Seglerbrauch.

Ich nehme unsere Pässe — von meiner Eehälfte Heide und mir — und gehe in militärischer Begleitung zur Signalstation. Dort empfängt uns ein Offizier der polnischen Wehrmacht. Er versteht deutsch. Wie vom polnischen Konsul in Helsinki versichert, bitte ich um ein Einreisevisum für 14 Tage. Er betrachtet eingehend unsere Pässe und erklärt dann, es sei befohlen, uns keine Pässe auszustellen. Ich bin in Elbing geboren, meine Frau in Brandenburg an der Havel. Offenbar steht mein Geburtsort der Erteilung des Visums entgegen.

Ich bitte nunmehr um Liegeerlaubnis wegen starken Seeangangs. Der Offizier geht zum Telefon und führt ein endloses

Gespräch. Schließlich aber erklärt er, daß uns Liegeerlaubnis erteilt wird. Ein gut gerüsteter Soldat springt zu uns an Deck. Ich muß eine Besatzungsliste ausfüllen. Dann dirigiert er uns weiter hinein in die Persante. Wir laufen vorbei an Schnellbooten der polnischen Marine in den Winterhafen von Kolberg. Dort müssen wir an der Pier ankern. An Land dürfen wir nicht. Zwei Soldaten stehen dort zu unserer Bewachung bereit.

11. 9. 1967 Die ganze Nacht durch lärm ein Trecker. Damit werden Güterwaggons rangiert. — Der Morgen ist grau. Unsere Posten stehen in braunen Kapuzenmänteln. Wasser dürfen wir holen, allerdings nur in militärischer Begleitung. Auf der Hydrantenplatte steht: Wasserwerke Kolberg 1884. Also „Steine und Eisen“ sind noch deutsch.

Ein Zivilist kommt in Begleitung eines Soldaten zu uns heran. Hat er allein Angst vor uns? Wir sprechen miteinander. Wir seien das erste westdeutsche Schiff, das diesen Hafen seit Kriegsende angelaufen hat. Er verspricht: vielleicht erhielten wir doch Passierscheine. Aber es ist bei diesem Versprechen geblieben!

Der Industriehafen, den wir beobachten können, ist von der Stadt abgesperrt. Die Arbeiter müssen den Posten ihre Ausweise abgeben, wenn sie zur Arbeit kommen. Auch wenn polnische Fischkutter in den Hafen laufen, müssen die Schipper ihre Ausweise abgeben.

Tag und Nacht wird gearbeitet. Es sind finstere, zerlumpte Gestalten — finster, weil wir sie niemals lachen sahen —, zerlumpt, weil sie keine Arbeitskleidung tragen, sondern abgerissene Anzüge. Hier herrschen offenbar besondere Arbeitsmethoden, wie wir sie noch nie kennengelernt haben.

Vor uns liegt ein dänisches Schiff von 150 Tonnen, es wird mit Tonröhren beladen. Vier polnische Arbeiter sind dazu in Schichtablösung eingesetzt. Das dauert zwei Tage und zwei Nächte. Auch das dänische Schiff steht unter militärischer Bewachung. Aber die Mannschaft darf an Land, obwohl sie den Posten „den Vogel zeigte“.

10 Schnellboote liegen mit uns im Hafen. Man kann von uns aus das frühere Kurhaus erkennen. Es ist noch baulich offenbar im alten Zustande. Es sind dort Panzer untergebracht, ferner eine Radarstation. Dahinter liegt ein Flugplatz.

Unsere Modeillustrierten, die wir fortwerfen wollen, nimmt der Posten für sich.

12. 9. 1967 Wir bleiben noch einen Tag, obwohl wir wenig Neues erfahren oder erspähen können. Von Kolberg selbst ist leider von unserem Boot aus nur soviel zu erkennen, wie wir es schon beschrieben haben. Die strenge Bewachung dauert auch an diesem Tage an. Russische Mig- und Delta-Jäger donnern über uns hinweg. Hubschrauber steigen auf. Die S-Boote laufen aus. Vermutlich ein Manöver. Ein Ausflugsdampfer kommt mit Ausflüglern an uns vorbei. Alles schaut finster auf uns herab. Keiner lächelt, niemand winkt uns zu.

Doch am Abend ein Lichtblick! Einer der Posten zieht eine selbst angefertigte Halskette hervor und überreicht sie Heide als Geschenk. Die Glieder sind in der Hauptsache aus Teilen eines Hirschgeweihs hergestellt. Also doch eine kaum erwartete, gastfreundliche Geste. Wir schenken ihm dafür ein Bild von unserem Boot, das er gern entgegennimmt.

13. 9. 1967 Es ist 6 Uhr morgens. Wir beschließen auszulaufen und nach Bornholm zurückzusegeln. Länger auf ein Visum zu warten, hat keinen Zweck. — Die beiden Posten werden nervös, als wir die Segel hoch nehmen und sie unsere Vorbereitungen zur Abfahrt bemerken. Erst Genehmigung durch den Offizier, die aber dann erteilt wird!

Während wir auslaufen, springt an Land auf der Mole ein Soldat mit bis zum Molenkopf, das Gewehr in der Hand. Sollten wir vielleicht versuchen, einen Flüchtling mitzunehmen?

Photographieren durften wir leider auch nicht!

Eine mächtige See mit hohen Wellen empfängt uns, aber wir sind wieder frei, auf weiter See!

### III.

#### Von Bornholm heimwärts nach Kiel und Cuxhaven

Ich will nun wieder von dem Bordbuch der beiden Segler zur eigenen Schilderung durch mich übergehen. Denn die Hauptereignisse der großen Fahrt sind jetzt gewesen.

Pommerns Küste bleibt immer weiter zurück. Ein Tender der DDR mit einem U-Boot kreuzt den Weg. Die Matrosen winken lebhaft. Auch vier Fisch-Trawler aus Sassnitz kommen in Sicht. Um 16.30 Uhr wird in Rönne auf Bornholm festgemacht.

Am 14. 9. wird Ystad in Schweden erreicht, es folgen Trelleborg, Vordingberg, Omö und Svendborg. Am 19. 9. 1967 fest in Bagenkop — vorbei an Marstal, dem sonst üblichen Hafen. Am 21. 9. ist Kiel erreicht. Damit ist die große Reise eigentlich beendet.

Aber es soll noch auf einen Sprung nach Cuxhaven an der Elbe gehen, wo Jens im SVC das Segeln erlernt hat und wir, seine Eltern, zu Hause sind. Das Ziel ist durch den Nord-Ostsee-Kanal und über Brunsbüttelkoog bald erreicht, und wir erleben gemeinsam noch einige schöne Tage. Auch eine Segeltour gehört natürlich noch dazu — in den romantischen kleinen Häfen von Altenbruch.

Am 30. 9. 1967 ist dann aber die große Fahrt durch die Ostsee ganz beendet. Gegen Abend fest im Hafen in Kiel-Holtenau an der Blücherbrücke!

Es war ein wundervolles Erlebnis für unsere beiden Segler. Vier Monate unterwegs durch die Ostsee, unser Heimatmeer, frei und ungebunden — bis auf den Besuch in Kolberg. Rund 2825 Seemeilen hatten sie zurückgelegt. Gute Botschafter für Elbing, das Frische Haff, für unser Westpreußen und für unser ganzes Deutschland waren sie in vielen Ostseeländern. Und eine neue Reise ist für das Jahr 1968 bereits geplant. „Stets guten Wind und eine Hand breit Wasser unter dem Kiel“, das wünsche ich dazu!

#### Ein Bericht aus dem heutigen Bölzig

In Bölzig steht noch alles: In dem Haus von Sieg' wohnt ein Förster. Das Land von Müller Johann und das Lehrer-Land ist aufgeforstet worden. Am Tafelberg ist das Großholz weg, alles Schonung. Wollschlägers Land, Horn's und Trapp's Land ist ebenfalls aufgeforstet. Der Pole hat nur 10 Morgen ums Haus herum. Die Mühle Gützkow ist abgerissen. Die Mühle Knop hat 3 Gatter; dort wird in zwei Schichten gearbeitet, schneiden 17 000 Festmeter durch. Haus und Stall von Gützkow sind erhalten. Auch das Haus von Stolpmann Franz ist bewohnt, nur Stall und Scheune fallen bald auseinander. Der Park von Müllers's (Mühle) ist sehr groß. Auf dem Bahnhof liegt viel Grubenholz. Die Häuser von Kuß-Franz, Schulz Karl, Roggenbuck Otto und Sotek Johann sind weg, Stall und Scheune stehen. Horn's Gehöft ist ganz weg; da befindet sich die Maschinen- und Traktorenstation. Georg Albrecht's Haus ist neu abgeschlagen, Stall und Scheune neu gebaut. Albert Ewert's Haus ist weg, Stall und Scheune stehen.

Die Straße von Schlochau nach Flötenstein ist geteert. Das Land von Giede Otto bis Pflastermühl ist aufgeforstet. 100 m längs der Straße bis zum evangelischen Friedhof ist Land, sonst alles mit Wald bestanden. Otto Giede's Haus steht nicht mehr, Kanthak's Gehöft ist ganz weg; Stall und Scheune stehen bei beiden noch. Der evangelische Friedhof ist ein Urwald. Drei Gräber waren noch zu erkennen: Gottlieb Trapp und Frau und Georg Albrecht. Der Zaun ist total entzwei. Der katholische Friedhof bietet das gleiche Bild. — Trapp's Gehöft ist bewohnt mit Waldarbeitern. Alle konnten deutsch. Der eine Arbeiter auf Klemp's Grundstück fragte nach Robert Fimm, Otto Roggenbuck, Franz Albrecht, Gatzke usw. Die großen Waldbestände sind alle weg. Auf dem Eßberg stehen noch 5 Gehöfte, ringsum alles Wald. Wehner Franz' und Schulz Gustavs Grundstücke sind weg. Dort soll auch Wald angepflanzt werden. Auf der Straße nach Flötenstein ist linker Hand nur Wald. Bei Prill Vorwerk ist kein Haus zu sehen.

#### Goldenes Ordensjubiläum

Im Karl-Josef-Haus zu Köln konnte am 24. September 1968 Schwester M. Muritta geb. Maria Faltynski (Schlochau), vom Orden der Armen Schwestern vom hl. Franziskus, im Kreise ihrer Familienangehörigen und Bekannten aus der Heimat ihr goldenes Ordensjubiläum feiern.

Schwester M. Muritta steht im 74. Lebensjahr, erfreut sich geistiger und körperlicher Frische und nimmt an allem Geschehen in der Welt lebhaften Anteil. Der Jubilarin, deren Geburtsort Schlochau ist, gelten unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche.

#### Gebet für Heimatlose

O. K.

Lieber Gott, laß uns nicht untergehen, / die wir heimatlos in der Ferne stehn. / Herr, hilf uns in der Not, / gib Obdach uns und täglich Brot. / Herr, hab' Mitleid und Erbarmen / mit uns allen schuldlos Armen.

Alles hat man uns genommen, / Glück und Friede sind zerrennen. / Herr, gib uns die Heimat wieder, / wo wir sangen frohe Lieder, / wo schon der Väter Wiege stand: / Im schönen deutschen Pommernland.

Wo heimatliche Wälder grünen, / dort laß uns einst die Augen schließen, / daß wir vereint mit unsern Lieben, die längst entschlafen dort in Frieden, / erst dann wir finden unsre Ruh' / wenn die Heimat deckt uns zu.

Frau H. Eimer  
41 Duisburg 25, Tonderner Straße 17

# Gespenster gehen um! Erinnerungen an meine Jugend

Von Georg Ritgen

Vom Juli bis einschließlich Oktober 1918 war ich als Oberprimar von der Schule beurlaubt und im Kriegshilfsdienst eingesetzt, um die Stelle des landwirtschaftlichen Verwalters auf der großen Domäne H. bei Peine zu vertreten. Ich war damals siebzehnjährig. Auch zwei jüngere Eleven waren dort, die die Landwirtschaft erlernen sollten.

In Zeiten der Zwangsbewirtschaftung für Lebensmittel ist der Hunger besonders groß. Alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse, darunter auch das Obst, haben dann doppelten Wert. So auch damals im letzten Kriegsjahr des ersten Weltkrieges. Während der Getreideernte hatten wir nachts schon häufig durch die Weizenfelder streifen müssen, um Felddiebstähle in größerem Umfang zu verhindern; so sollten wir auch jetzt auf die Obstbäume achten. Es gab damals sehr viele Fremdarbeiter in Deutschland, die es besonders darauf abgesehen hatten.

So war ich eines Abends mit einem der beiden Lehrlinge unterwegs. Der große Obstgarten war durch einen stabilen Maschendrahtzaun mit darüber gezogenem Stacheldraht geschützt. Ein Feldweg aber, an dem eine Reihe gut tragender Apfelbäume stand, führte senkrecht auf die viel begangene Hauptstraße, die vom Nachbarort zur Domäne führte; sie war schon mehrfach von Obstliebhabern heimgesucht.

Es war Ende September; aus den Wiesen stieg der weiße Nebel auf. Am Frühherbsthimmel kreisten große Scharen schreiender Krähen, die tagsüber die frischbestellten Wintergerste- und Roggenfelder überfallen hatten und nun krächzend, sich gegenseitig jagend, noch austobten, ehe sie ihre Horste zur Nachtzeit aufsuchten. Da es schon empfindlich kühl war, hatte ich meinen weiten Lodenumhang mitgenommen. Freund Hans, der mich begleitete, war Großstädter, Sohn eines Hannoverschen Lichtspieltheaterbesitzers, von Statur klein und schwächling.

Plötzlich sehen wir auf der Hauptstraße zwei Personen sich nähern, ohne daß wir anfangs erkennen konnten, wer es wohl sein konnte.

„Sind es Diebe, die einen Baum plündern wollen?“

„Vielleicht ist es kein Fehler, ihnen einen Schreck einzujagen!“

„Da vertreiben wir sie, ehe sie Schaden anrichten!“

Uns lag ja nicht daran, jemanden anzuzeigen. Kurz entschlossen bückte ich mich und ließ Hans sich mit beiden Beinen oben über meine Schultern setzen, nachdem er sich meine weite Lodenpellerine umgehängt hatte. Dann richtete ich mich auf.

Ich war damals schon über 1,80 m lang; mit dem Jungen auf meiner Schulter waren wir sicher mehr als 2,40 m groß. So wankte ich mit ihm langsam Schritt für Schritt in unserm Feldweg auf die Hauptstraße zu. Nur 15 m waren wir noch davon entfernt, als die beiden Personen im Gespräch vertieft dort ankamen. Nun erst merkten wir an ihrem Gekicher, daß es sich um zwei Mädels handelte, die sich scheinbar ihre letzten Liebesabenteuer erzählten.

Da hob mein Reiter Hans seinen rechten Arm hoch, in der Hand hielt er seine Taschenlampe, die er nun aufleuchten ließ. Ohne einen Ton zu sagen, wankten wir weiter auf die Mädels zu, die uns als dunkle, breite Riesengestalt nun dicht vor sich sahen. Einen Moment blieben sie erstarrt stehen, dann kreischten sie laut auf und rasten los in Richtung Dorf. — Am nächsten Tag hieß es weit und breit, die Rosa und Grete hätten ganz bestimmt ein Riesengespenst gesehen, das mindestens drei Meter hoch, so groß wie die Apfelbäume, gewesen sei.

In der nächsten Zeit haben wir nicht bemerkt, daß Obst abhanden kam.

Im Oktober begann das Verladen der Zuckerrüben zur Fabrik. Der Güterzug, der die dafür bestimmten Waggonen zu unserem Bahnhof in E. brachte, kam stets des Abends erst nach 20 Uhr. Telefonverbindung bestand aber nur bis 18 Uhr. So mußte ich immer, wenn Waggonen bestellt waren, noch am Abend zum Bahnhof fahren, um den Vorsteher zu befragen, ob wir am nächsten Tage verladen könnten. Wenn wir es bestimmt wußten, konnten die Gespanne am nächsten Morgen zeitig abfahren, da sie mehrfach über Tag die Strecke zurücklegen mußten. Traktoren und große gummibereifte Wagen gab es damals ja noch nicht, mit denen man heute auf einmal ebensoviel Rüben in schnellerem Tempo als damals mit vielen Gespannen transportiert werden.

An einem regnerischen Abend der zweiten Oktoberhälfte mußte ich wieder mal aus dem gleichen Grunde nach E. Mein Fahrrad hatte eine Panne. Im letzten Kriegsjahr war die Bereifung schlecht, und neue Gab's nicht. Auch Flickmaterial war nur schwer zu bekommen. So war ich den Richtweg quer durch die Felder gelaufen. Im Kalender stand zwar Vollmond, der aber nicht zu sehen war. Der Himmel war bedeckt. Ein kalter

Wind trieb mir leichten, aber sehr nässenden Regen ins Gesicht. Auf dem lehmigen Pfad, der teils auf dem Grenzgrabenrand entlang führte, hatte ich Mühe, mich zu halten, um nicht in dem glitschigen Boden und nassen Gras abzurutschen.

Als ich mit hochgeschlagenem Kragen endlich auf dem kleinen Bahnhof ankam, fand ich dort alles dunkel vor; auch die Tür zum primitiven Warteraum war verschlossen. Es war wohl noch etwas zu früh, so daß der Bahnhofsvorsteher, der im Dorf wohnte, noch nicht da war und sicher lieber so lange wie möglich bei seiner Frau in der warmen Küche hockte als im kalten Güterabfertigungsraum.

Wohin nun so lange? Draußen in der Nässe wollte ich nicht bleiben. Ins Dorf, in die Wirtschaft zu gehen, lohnte nicht mehr. Es reizte mich auch nicht, dort ein kaltes, wässriges, schales Kriegsbier von 1918 zu trinken. So stellte ich mich anfangs an die windgeschützte Seite des Bahnhofgebäudes. Dann entdeckte ich auf einem Abstellgleis einige Eisenbahnwagen, deren einer ein Bremserhäuschen hatte. Da es wieder anfang, mehr zu regnen, stolperte ich über die Schienen dorthin und suchte Schutz vor Nässe und Wind oben in diesem kleinen Raum. Frierend setzte ich mich auf die Bank, drückte mich in eine Ecke und zog die Tür hinter mir zu. Kalt war es zwar noch, aber doch besser als draußen. Ab und zu schaute ich mal raus, ob noch kein Licht im Bahnhof gemacht würde.

Als ich mal wieder meine quietschende Tür da oben öffnete und mich rausbeugte, war es mir als ob am Bahnhof jemand stände. Ich richtete mich weiter auf, um besser über das Dach meines Waggonen sehen zu können. Ja, da war jemand: ein Raucher, der Wind trieb die Funken aus seiner Pfeife oder Zigarre oder was weiß ich, was für ein Kraut er im vierten Kriegsjahr dort rauchen mochte. Ich wollte schon meinen kleinen Schutzraum verlassen, um zu ihm zu gehen, da war er wieder verschwunden. Licht war immer noch nicht im Bahnhof angemacht. Da blieb ich doch lieber noch weiter in meiner trockenen und wenigstens windgeschützten Bude. Den Güterzug würde ich ja auf jeden Fall kommen hören, und dann war immer noch Zeit zum Fragen. Vorher wußte der Vorsteher ja auch nicht, was los war. So saß ich denn in meiner Ecke und dachte über manches nach, vor allem darüber, daß ich nun in Kürze nach Haus fahren würde.

Ich war genau siebzehneinhalb alt und hielt es für die höchste Zeit, mich als Kriegsfreiwilliger melden zu müssen. Vor kurzem war ich mal sonntags zum Gottesdienst im benachbarten Kirchenort Gr. S. gewesen; die Predigt, in der der Pfarrer unter anderem von der Not unserer an der Westfront durch die amerikanische Übermacht hart bedrängten Truppen sprach, hatte mich derart beeindruckt, daß ich mich am gleichen Nachmittag hingesetzt und einen Brief an meine Eltern geschrieben hatte, in dem ich sie um Erlaubnis bat, mich freiwillig melden zu dürfen.

Meine Eltern waren betrübt, verstanden mich aber. Mein Vater schrieb, daß ich aber wenigstens bis zum 1. November auf der Domäne bleiben müsse, bis die Hauptarbeit beendet sei. Nach meiner Heimkehr wolle er dann mit mir nach Hannover fahren zum Feld.-Art.-Regt. X. Bald würde das nun soweit sein — dann dachte ich an meine Klassenkameraden, die auch einige Wochen im Sommer im Hilfsdienst eingesetzt waren, nun aber schon wieder die Schulbank drückten. —

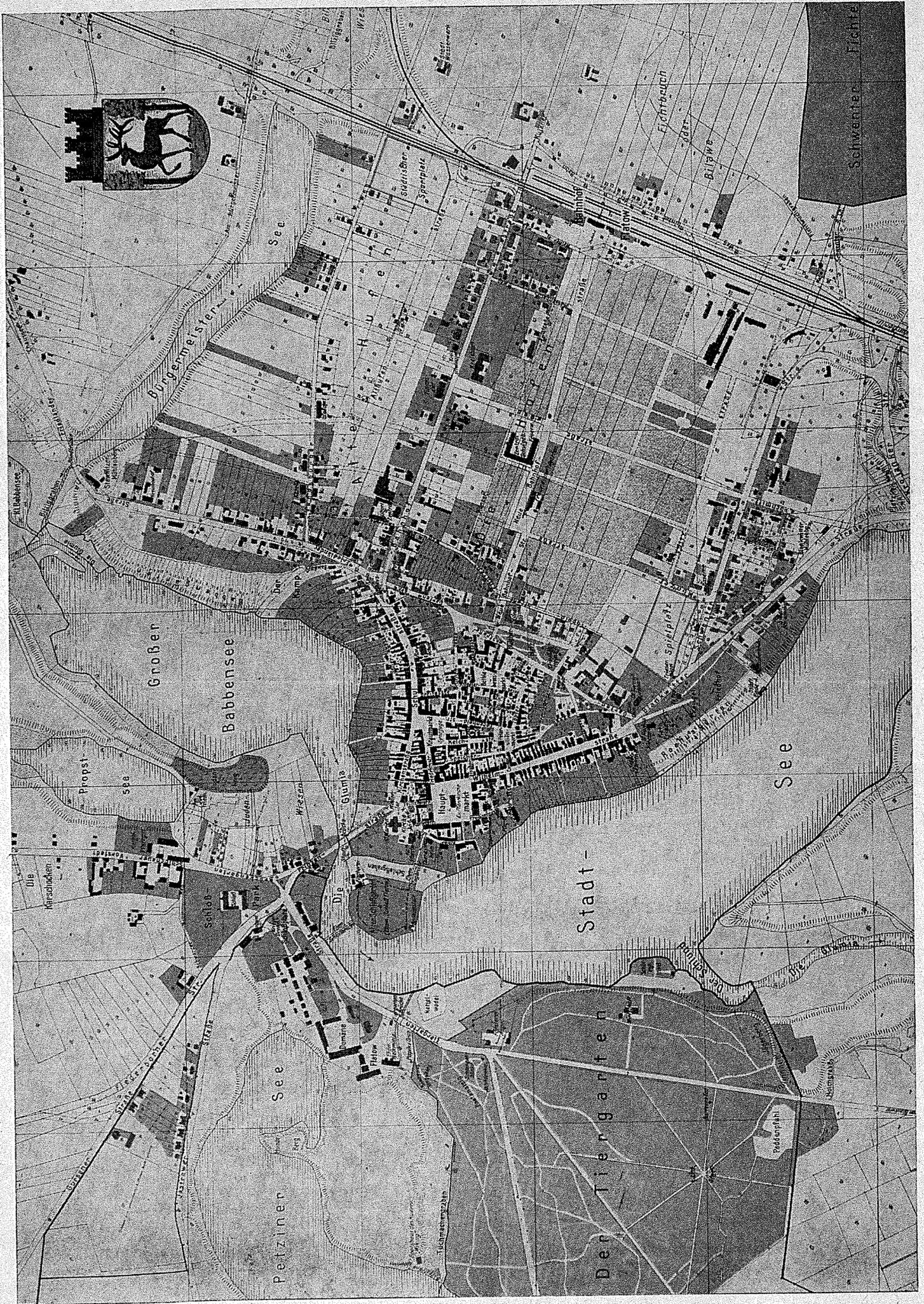
Da wurde ich plötzlich rauh aus meinen Träumen aufgeschreckt: „He! Rauskommen, aber dalli!“

Gleichzeitig wurde die Tür meines Bremserhäuschens aufgerissen. Unter mir und auf dem Nebengleis stand eine Anzahl Männer mit Knüppeln und Mistgabeln, einer hatte sogar ein vorsintflutliches Gewehr; im Hintergrund drängelten sich einige neugierige Frauen ängstlich zusammen.

Im ersten Augenblick war ich sicher erschrocken, ich weiß es nicht mehr. Dann erkannte ich den Stationsvorsteher und sagte: „Nanu, Herr X.! Was wollen Sie denn von mir?“ „Ach je, Sie sind das?“ . . . und er schüttelt seinen Kopf. „Stellen Sie sich vor, da kommt hier der alte Z. aufgereggt ins Dorf gelaufen und hat alles, was sich noch irgend auf den Beinen halten kann, alarmiert mit den Worten: ‚Ich habe gesehen, daß sich ein Mann in einem Bremserhäuschen versteckt hat, der will sicher als blinder Passagier mitfahren. Das kann nur ein entflohener Kriegsgefangener sein. Den müssen wir fangen! Vielleicht sind noch mehr bei ihm! . . . und nun sind Sie es! Na, da ist es ja besser so, denn geht man alle wieder heim, Leute!“

Der aus dem Nebel auftauchende Güterzug, der müde und langsam angepustet kam, machte unserem Lachen und Schimpfen auf den alten Z. ein Ende.

(Fortsetzung folgt!)



# Flatower Kurzgeschichten

Von Karl Lenz

## Unsere Heimatstadt - ein Seenparadies

Nun sind die großen Schul- und die Betriebsferien auch wieder vorbei. Viele unserer erholungsbedürftigen Mitbürger waren — oft mit Kind und Kegel — unterwegs; ein Teil in den Bergen, sie hatten auch schönes Wetter, die andern, die am Ostseestrand oder auf den Friesischen Inseln waren, klagten zeitweilig über Sturm und Regen oder aber es war mit dem Wetter umgekehrt.

Da hatten wir es in unserer Heimat- und Kreisstadt besser. Unser prächtiger Tiergarten mit seinen Sträuchern, alten Bäumen und verschiedenen Baumgruppen, mit seinen kühlen Wegen war immer ein lohnendes Wanderziel; wer aber einen weiteren Weg nicht scheute, ging oder fuhr mit dem Rade nach Seemühl, Küddowbrück oder gar in den herrlichen Kujaner Wald.

Doch vergessen wir nicht unsere Seen, die zwischen Wald- und Wiesenstücken, zwischen Hügeln und Sandflächen eingebettet lagen, wahre Juwelen und Überbleibsel einer längst verklungenen Zeit — der Gletschertätigkeit. Jeder unserer Seen hatte wohl seine Eigenart, verschieden waren sie auch in Form und Größe; etwas aber hatten sie alle gemeinsam: sie waren schön! Drei von ihnen umrahmten die Altstadt, einer gehörte zur Vorstadt und nur der Petziner See — nach dem Dorf Pretzin so genannt — lag jenseits des Tiergartens.

Beginnen wir mit dem Bielsksee; er lag zwischen der Ostbahn und der Stewnitzer Straße, war ungefähr einen Kilometer lang und nur 80 bis 100 Meter breit. Ich kenne ihn nur unter dem Namen Bielsksee; die Bezeichnung „Bürgermeistersee“ erhielt er erst nach 1933. Aus dieser Zeit stammte auch der Plan, den See trocken zu legen und ein Stadion darauf zu bauen. Mehr oder weniger aber blieb es bei dem Versuch; die Paremme, ein von Osten in den See einmündendes Fließchen, und tiefgründige Quellen sorgten immer wieder für neue Wasserzufuhr. Für uns Kinder war dieser See ein geradezu idealer Badeplatz. Lag doch in seiner Nordwestecke dicht am Ufer ein Sandberg, von dem die Flatower Bürger den weißen und feinkörnigen Sand ohne Zoll und Mehrwertsteuer holten. Ihm gegenüber, also am anderen Ufer, stand Flatows zweite Windmühle, die dem Landsmann Eduard Knaak gehörte, der neben Reinhold Hasse als bester Schütze des Vereins bekannt war. Zwischen dem Nord- und dem Südufer ragten wohl acht dicke Pfähle aus dem Wasser; es waren wahrscheinlich die Reste einer früheren Holzbrücke. Für uns badende Kinder boten sie, wenn wir noch nicht ganz sicher schwimmen konnten, einen Halt zum Verschnaufen. Bis zum zweiten Pfahl konnten wir gehen und stehen; dann aber hieß es schwimmen. Und wenn der eine prahlte: „Ich komme schon bis zum dritten“, dann triumphierte der andere: „Und ich bis zum vierten!“

Der Abfluß der Paremme führte in den zweiten Flatower See, den Baber- oder Babasee. Sein deutscher Name kann von „baben“ oder „oben“ abgeleitet werden. Baba war aber auch eine alte slawische Bezeichnung für die Rohrdommel, die in dem hohen Röhricht brütete und durch ihren tiefen Ruftönen manchen Wanderer erschreckte. Und doch war auch dieser See, der von hohem Rohr, von Kalmus und Binsen eingerahmt war, der streckenweise von großen Mummelblättern, aus denen Wasser- und Seerosen hervorlugten, bedeckt war, ein Märchensee. Hier tummelten sich Wildenten, Bläß- und Teichhühner, Haubentaucher und in dem hohen Rohrwald lärmten die Rohrspatzen, die Rohrdrosseln, die es so wunderbar verstanden, zwischen vier oder fünf Rohrstengeln und einen Meter über dem Wasserspiegel ihr Nestkörnchen zu flechten. Der Babasee war durchschnittlich nur drei Meter tief, sein Schlammbecken aber schier unergründlich. In ihm hauste noch der große Fischräuber, der mit vier kurzen und zwei langen Barteln versehene Wels.

Und nun komme ich zu unserem kleinsten See, dem Probstsee; er war eigentlich ein großer Teich und gehörte zum katholischen Pfarrgut in der Flatower Vorstadt. Auf der einen Seite lehnte er sich an den Propsteigarten an, auf der anderen wurde er vom jüdischen Friedhof begrenzt. Dieser See war ziemlich flach, hatte aber eine sehr tiefe Stelle, die sogenannte Pferdekaule, die von den arglos Badenden so manches Opfer gefordert hat. Ich selbst habe im Probstsee nicht gebadet; aber ein Bild steht mir immer noch vor Augen. Wenn im Spätsommer und im Herbst des Abends die großen Herden der Bauern Schoen, Guderjahn und Schulz den heimischen Ställen zueilten und den Vorstadtweg erreicht hatten, dann stürzten die Rinder, sich gegenseitig stoßend und reibend, brüllend die abschüssige Wegstrecke zum See hinunter, um dort ihren Durst zu löschen.

Was aber wäre Flatow ohne seinen Flatower — oder wie er im Volksmunde immer nur genannt wurde — den Stadtsee! Der See ist rund 230 Morgen groß und im Durchschnitt zehn Meter tief. Es ist eigentlich müßig, seine Schönheit zu schildern; man muß ihn kennen! Stand man auf der Wäschespüle, so lag vor einem der glatte Wasserspiegel und von drüben grüßte der Tiergarten herüber; stand man auf der „Liebesinsel“ im Tiergarten, so hatte man hinter dem See die Altstadt mit ihren niedrigen Häusern, aus denen die Marienkirche, die evangelische Schinkel-Kirche und das Amtsgericht hervorragten, vor Augen; immer ein wunderschöner Anblick! Dichtung und Wahrheit vereinigten sich in den Erzählungen vom versunkenen Schloß, den versenkten Glocken und dem schwedischen Kriegsschatz.

Der Tuchmachergraben verband den Stadtsee mit dem Petziner See. Dieser war etwa acht Kilometer lang und glich mehr einem großen Fluß mit einer durchschnittlichen Tiefe von zwölf Metern. Das Südufer, im Tiergarten vom Tuchmachergraben bis zum alten Scheibenstand reichend, war am schönsten. Wir Kinder gingen im Frühjahr gern noch ein Stückchen weiter und suchten an den mit verstreuten Sträuchern bedeckten Abhängen nach Leberblümchen und Veilchen.

Ob Fritz Gille wohl das Unheil, welches 1945 über uns und unsere Heimat hereinbrach, 1926 schon ahnte? Er schrieb folgendes Verschen, mit dem ich schließen möchte:

„O werde nie der Heimat gram und laß sie ja nicht warten,  
Die früh in ihren Schoß dich nahm, sie bleibt dein

Jugendgarten.

Wohl trieb das Leben uns hinaus, daß mancher heimisch

werde,

Weit draußen, doch ein Vaterhaus trägt nur die Muttererde!“

---

Der auf der gegenüberliegenden Seite nochmals abgedruckte Flatower Stadtplan möge zum besseren Verständnis der Ausführungen unseres Heimatchronisten Karl Lenz dienen.

---

## Erinnerungen an Tarnowke

Zum mittleren Absatz des obigen Aufsatzes von Herrn Reetz kann ich Erläuterungen geben:

Es ist erfreulich, festzustellen, wie eingehend sich der Herr Verfasser mit Einzelheiten in Tarnowke befaßt hat. Dazu kann ich antworten, daß der mit „B“ gezeichnete Aufsatz: „Tarnowke: Ein treuer Mann unserer Heimat“ aus der Wochenbeilage „Der Grenzmarkspiegel“ der Zeitung „Die Grenzmark“ (Flatow) Nr. 6 vom 10. 2. 1928 stammt und von mir dem Kreisblatt 1958 eingesandt worden ist. Schon bald nach dem ersten Erscheinen 1928 habe ich versucht, den Verfasser festzustellen. Leider hat die Redaktion der „Grenzmark“ trotz wiederholter Anfrage nicht geantwortet. Gründe für dieses seltsame Verhalten habe ich nicht erfahren. Ich glaube, daß hinter „B“ der damals gut bekannte und schriftstellernde Präp.-Anstaltsvorsteher i. R. Blanke aus Schlochau vermutet werden darf.

Als direkter Nachomme des Christoph Nehring, mit dessen Grab sich Landsmann Reetz befaßt, habe ich die Kirche in Tarnowke im Oktober 1940 besucht. Grabstein und Qlbild Nehrings, das damals in der Kirche hing, haben mich sehr beeindruckt.

Übrigens gehört Christoph Nehring auch zu den Vorfahren unseres Heimatkreisvertreters Fritz Jochen v. Wilkens aus Dobrin.

Die literarischen Angaben des Landsmannes Reetz möchte ich noch ergänzen durch einen Hinweis auf das Buch des bekannten Univ. Prof. Dr. Gotthold Rhode: „Brandenburg — Preußen und die Protestanten in Polen 1640—1740“, in dem u. a. die evangelische Gemeinde in Tarnowke wissenschaftlich behandelt wird. (Verlag Hirzel, Leipzig 1941. Seiten 215/17).

Die Angaben werden weiter ergänzt durch den Aufsatz „Die Privilegien der dörflichen Bevölkerung des Kreises Flatow“ von Otto Goerke-Flatow. (Aus: „Zeitschrift des historischen Vereins für den Reg. Bezirk Marienwerder, Heft 56 / Oktober 1918). Er enthält die Privilegien des Schulzengutes zu Tarnowke vom 3. 12. 1678 und des Dorfes Tarnowke aus der Fastenzeit 1663.

Auch diese beiden Bücher dürften in der „Bücherei des Deutschen Ostens“ in Herne zu entleihen sein.

Walter K. Nehring, Düsseldorf



Flatow: Das Rathaus mit dem Denkmal Kaiser Wilhelms I. (bis 1945)

### Vom Flatower „Arbeitslosen-Club“

Eine kleine Geschichte von W. B., Köln

Heimatsfreunde aus dem alten Flatow, wußten Sie auch, daß es in unserer Kreisstadt einen „Arbeitslosen-Club“ gegeben hat?

Wir schreiben das Jahr 1925. Tagungsort: das Kolonialwaren- und Gaststättengeschäft von Reinhold Giese am Schweinemarkt. Gast im Lokal: „Der Arbeitslosen-Club“.

Mitglieder waren: Dachdeckermeister Schallhorn, Ernst Butzke, Gustav Berg, Adolf Frohwerk, Max Krug, Erich Hoffmann, Franz Fischer-Schwente und noch viele andere Bauern und Geschäftsleute, die weit über Flatows Kreisgrenzen hinaus bekannt waren. Vergessen möchte ich nicht, daß auch die beiden Gerichtsspezialisten, Amtsgerichtsrat Heimann und der „Liebe Gott“ (Herr Zillmer) sehr regen Anteil an diesem Vorhaben nahmen. Selbst „Ehrgäste“ hatte dieser Club. Erwähnen möchte ich von vielen nur die Namen Dr. Theodor Schwenzer und August Heimbucher. Bei den Sitzungen des Clubs wurden Themen behandelt wie die folgenden: „Was hat Ihre Frau für ein neues Kleid bekommen?“ oder „Die Schulzen war ja beim letzten Schützenfest mächtig in Stimmung“ oder —, aber Ihr wißt ja, was sich Männer so am Biertisch erzählen.

Nun komme ich aber zur Hauptattraktion:

Eines Montags während der Sitzung geht die Tür auf und herein tritt der Malermeister R. K. (tanzt in die Runde). Die anwesenden Clubmitglieder hatten sich gerade darüber unterhalten, daß man sich endlich dem leiblichen Wohl zuwenden solle; doch es war im Moment niemand vorhanden, der von Frohwerk zehn Pfund Würstchen holen konnte. Plötzlich kam einer der Anwesenden auf die Idee, die Würstchen mit Hilfe eines Pferdes holen zu lassen. Es ergab sich somit ein Angebot an den neu hinzugekommenen R. K. mit der Frage, ob er es fertigbringen würde, mit Gieses Pony die Würstchen zu holen. Nach langen Verhandlungen schloß man sogar eine Wette ab.

R. K. sollte also mit dem Pony durch die Schulstraße um das Kaiser-Wilhelm-Denkmal reiten, dann weiter zur Fleischerei Frohwerk, um sich dort, ohne abzusteigen, die Würstchen in den Rucksack packen zu lassen und diese dann bei Giese abzuliefern.

Die Sache stieg also und R. K., der Malermeister, bestieg auf Gieses Hof das Pony. Niemand glaubte daran, daß er überhaupt mit dem Tier vom Hof fortkommen würde. Aber siehe da! Als er auf dem Pony saß, fegte dieses mit ihm los. Es ging die Leostraße herunter über den Petersilienmarkt, dann die Schulstraße entlang um das Denkmal herum und zu Frohwerk.

Im Laden von F. war bereits alles vorbereitet. R. K. blieb auf seinem Pony sitzen, man packte ihm die Ware ein und ab ging es im Galopp zu Giese.

Als der Reitersmann, auf dem Pony hängend, auf Gieses Hof eintraf, brach alles in großes Gelächter aus. Aber R. K. war Sieger geblieben, die Würstchen wurden gemächlich verzehrt und der Inhalt eines Bierfaßes machte alles noch schmackhafter.

Ja, das waren noch Zeiten in dem Jahrhunderte alten Flatow!

### Dr. Mügge trat in den Ruhestand

Am 30. Juni 1968 trat Oberschulrat Dr. Wilhelm Mügge nach Erreichen der Dienstaltersgrenze in den Ruhestand.

Nach dem Studium der Landwirtschaft an den Universitäten Münster und Kiel und der Promotion zum Dr. phil. war er zunächst als Lehrer an der Landvolkhochschule Haste bei Osnabrück, später als Dozent und Leiter des Volkshochschulheimes Marienbuchen bei Kl. Butzig, Kreis Flatow, tätig.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ hat in der Juniausgabe 1962 die Tätigkeit dieses verdienten Schulmannes um die Belange unserer Heimatkreise eingehend behandelt und gewürdigt und seine Tätigkeit als Dozent und Leiter an der Volkshochschule Marienbuchen aufgezeichnet.

### Die heilsame Wilddiebslektion

Nach dem letzten Weltkrieg hatte die Schlingenstellerei vielerorts ganz erheblich zugenommen. Auch die Gemeindejagd eines braunschweigischen Kurortes im Harz, die im allgemeinen einen guten Besatz an Rehen, Hasen und Rebhühnern aufzuweisen hatte, litt seit längerer Zeit merklich unter der stillen Wilddieberei, ohne daß es trotz eifrigster Beaufsichtigung gelungen war, der Frevler habhaft zu werden. Das ziemlich hügelige Gelände bot durch mosaikartig eingesprengte Waldkomplexe, die größtenteils die Kuppen der Hügel und Berge bedeckten, landschaftlich allerhand Schönheiten. Da die Waldungen selbst im Herbst gern von Ausflüglern aufgesucht wurden, herrschte die meiste Zeit des Jahres allerhand Unruhe und Verkehr im Revier.

Die jagdliche Kontrolle wurde hierdurch nicht immer ganz leicht gemacht. Auch war das Wild wenig scheu, da es sich mancherorts geradezu an den Fremdenverkehr gewöhnt hatte.

Den mit der Jagdaufsicht betrauten Grünrock wurmte es ganz besonders, daß in einem bestimmten Waldgebiet immer wieder Schlingen auf Hasenpässen und Rehwechsellern gefunden wurden. Alles Beobachten, Ansitzen und Pürschen war lange Zeit erfolglos. Wurden drei der metallenen Marterinstrumente nach mühseliger Suche fortgenommen, so war nach geraumer Weile mit Sicherheit damit zu rechnen, daß sechs neue Schlingen kunstgerecht verbrämt die Pässe bedrohten.

Der Verdacht war schon häufiger auf den abseits vom Dorf wohnenden Hilfsarbeiter einer Abdeckerei gefallen. Nachweisen konnten indessen weder der Förster noch der Gendarm diesem seltsam unterdreinschauenden Menschen jemals etwas.

Als alle Ausdauer bei abendlichen sowie nächtlichen Pirschen nicht zum Erfolg führte, versuchte es der Förster schließlich mit einer besonderen List. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Produkten- und Altmethallhändler in der nächsten Kreisstadt eine Rolle Messingdraht an den roten Heinrich, eben jenen verdächtigen Einsiedler außerhalb des Dorfes, angeblich gegen Kaninchenfelle eingetauscht hatte.

Eine genaue Durchsuchung der etwa fünfundzwanzigjährigen Fichtenschonung fünfhundert Meter oberhalb des verwahrlosten Gehöftes ergab, daß erneut Hasenschlingen aus Messing in der Nähe der Feldkante gestellt waren.

An einem windstillen Abend, bei bereits ziemlich kühler Oktoberwitterung, setzte sich nun der Forstschutzbeamte mit guter Deckung in Schußnähe der mit einem frisch geschossenen Hasen versehenen Schlinge an. Unten im Tal flammten die ersten Lichter in den Häusern und Ställen auf. Auch beim roten Heinrich zeugte die Stalllaterne von der Gegenwart des Häuslers.

Auf einmal tönte Lampes (des Hasen) Todesgeschrei in mehreren Stropfen vom Waldrand herab. Zum Schluß ziemlich gedämpft, noch ein kurzes Quäken und anschließend Kirchhofsstille.

Nach etwa fünf Minuten knarrte unten im Hofe eine Tür. Es vergehen keine weiteren zehn Minuten, da kommt ein männliches Wesen im Dämmerlicht den Berg herauf, um oben an der Waldkante erst mal vorsichtig nach allen Seiten Umschau zu halten.

Dann pirscht der stille Teilhaber der Jagd, der offensichtlich auch die Schlingen gestellt hat, langsam den Fichtensaum entlang, oftmals verhaltend und in gebückter Stellung Unterholz und Boden absuchend. So kommt er tatsächlich bis in Schrottschußnähe des geduldig lauernden Försters und entdeckt den strammen Mümmelmann in der Schlinge.

Der Ströpper hat sich kaum gebückt, um den Hasen aus der Schlinge zu lösen, da schießt der Grünrock! Mit „Vogeldunst“ (dünnes Bleischrot) landet der volle Treffer auf der Sitzgelegenheit des hinterlistigen Burschen, der den Schuß mit einem wüsten Schrei quittiert und gleichzeitig mit einem Satz im Unterholz verschwindet.

Fortan war es in jenem Revier mit Schlingenstellen für lange Zeit vorbei. Der Förster unternahm nichts weiter. Im Wirtshaus spielte er den Unwissenden, schmunzelte aber still in sich hinein, als er später vom Kreisarzt erfuhr, wie dieser unter erheblichem Gejammer des roten Heinrichs dem Wilddieb mit der Pinzette die zahlreichen Schrotkörner einzeln nacheinander herausgepolkt hatte ...

Mümmelmann der Hase

### Zum Priester geweiht

Die hl. Priesterweihe empfangen am 29. Juni ds. Js. Frater Gregor Böckermann aus Lubianken (Pfarrei Prechlau) bei den „Weißen Vätern“ (Eltern Landwirt Martin Böckermann und Lucia geb. Wollschläger in der Pfarrkirche zu Wesuwe (Ems)).

# VOM ZAUBER DER MONTUR

Zu einer meiner schönen Jugenderinnerungen zählt die Begegnung mit unseren Landbriefträgern. Ich führe das auf die sauberen Uniformen und auf den weiten Wettermantel, der immer einen besonderen Eindruck auf mich machte, zurück, besonders wenn der Wind ihn blähte, mußte ich immer an das Bild des „Fliegenden Holländers“, zwar nicht über dem Meer, doch über dem Land, denken. Später erinnerte mich die vom Winde aufgebauchte Pelerine an die griechische Mythologie, die sagenhafte Gestalt des Ikarus, der auf selbstgefertigten Flügeln aus Kreta floh, dann aber bei seinem Flug der Sonne zu nahe gekommen war, wobei sich durch die Sonnenwärme die Wachsilügel auflösten und er ins Meer stürzte. Bei solchen Erinnerungen scheint mir nicht ausgeschlossen, daß der Wettermantel auch manchmal schuld daran war, wenn unser Briefträger, der über Land stapfte, durch den Wind von den teilweise schlechten Straßen und Wegen abgedrängt wurde und dann unsanft im Graben oder auf dem Acker landete.

Besonders gefielen mir die Knöpfe am Dienstrook. Das hatte seinen besonderen Grund. Der Erste Weltkrieg war zu Ende gegangen. Die Soldaten waren zum größten Teil wieder in die Heimat zurückgekehrt und die eine oder andere Uniform wanderte als ausgediente Montur in den Kleiderschrank und kam dann nur noch gelegentlich wieder ans Tageslicht, wenn irgendwo ein Kameradschaftsabend der Kriegervereine stattfand, ein Denkmal oder eine Gedenktafel für die im Kriege Gefallenen eingeweiht wurde, oder ein sonstiger Anlaß sie zu tragen geboten erscheinen ließ.

Bei den Briefträgern hingegen blieb die oft neu eingefärbte Uniform mit blanken Knöpfen weiter bestehen. Bei uns Buben bestand nun der Ehrgeiz, von diesen Dienstanzügen möglichst viele Uniformknöpfe zu besitzen, denn sie bildeten einen „wertvollen“ Bestand für unsere Pfänderspiele und waren darum ein sehr begehrter Gegenstand. Dieses Spiel hat bis heute sicher nichts an seiner Bedeutung verloren, nur daß die Jugend statt der Knöpfe und sonstiger Gegenstände sehr oft Geldstücke als Pfänder verwendet, was mich bei der Beobachtung dieses Spieles immer zum Nachdenken veranlaßt und zu dem Ergebnis führt, daß wir doch recht arme und bescheidene Kinder gewesen sein müssen, sicher aber nicht weniger Freude — auch ohne Geldstücke — an dem Spiel hatten.

Es versteht sich darum von selbst, daß es für uns Buben nicht einfach war, an die Knöpfe heranzukommen, die ein Bediensteter des Staates, so als wären sie gar nichts Besonderes, täglich mit sich auf seinem Wege trug, die aber zu besitzen für uns zum größten Wunsch zählte und dieselben darum recht sorgsam in den schier unergründlichen Hosentaschen versteckt gehalten wurden.

Nun waren unsere Landbriefträger Menschen, die auch ihre Fehler und Schwächen hatten. Letztere drückten sich bei ihrem harten Dienst besonders in solchen für geistige Getränke aus, denn sie mußten bei Wind und Wetter und zu jeder Jahreszeit unterwegs sein und waren daher den Witterungsunbilden mehr ausgesetzt als mancher andere auf dem Lande, der ja schon allherd gewohnt war.

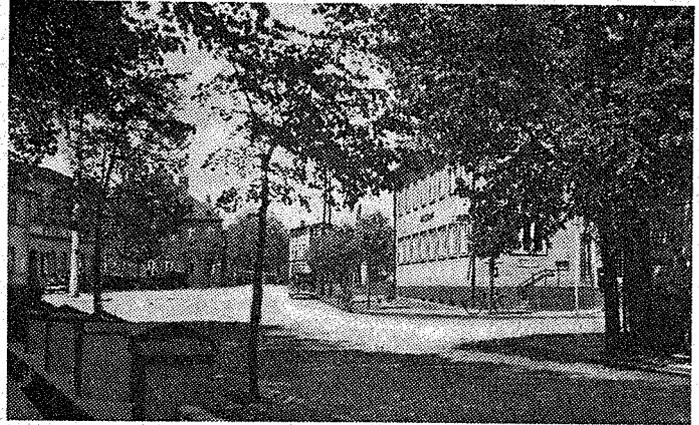
Es war ein heißer Sommertag, unser Postler war auf seinem täglichen Dienstweg heftig ins Schwitzen gekommen und der Durst plagte ihn. So einfach war es auch wieder nicht, daß er in einer Wirtschaft Einkehr halten konnte, denn das Gehalt war nicht so hoch bemessen, daß er sich zusätzliche Ausgaben leisten konnte; daher war ein labendes Getränk von seiten der Postempfänger ihm immer willkommen. — Wir ernteten daheim viele Johannisbeeren und machten daraus den bekannten Johannisbeerwein, ein sehr bekömmliches und auch durststellendes Getränk, sofern man es mit Maß zu sich nahm.

Doch was soll's. Mehr einem (bösen) inneren Triebe gehorchend als einer guten und ehrlichen Absicht folgend, gab ich dem Postmann von dem guten Johannisbeerwein zu trinken und redete ihm solange zu, bis die Flasche leer war. Das verfehlte bei der großen Hitze seine Wirkung nicht. Ich empfahl ihm so nebenbei, doch im Garten unter schattigen Obstbäumen ein kleines Nickerchen zu machen und sich auszuruhen. Mein Plan stand schon lange fest: ich mußte in den Besitz eines Uniformknopfes kommen, koste es was es wolle! So bezog ich denn Wartestellung. Es dauerte auch nicht lange und lautes Schnarchen kündete mir, daß nun die Zeit gekommen war, aus meinem Versteck hervorzutreten. Mich heranschleichen und mit einem Schnitt mit der Schere einen Uniformknopf abzuschneiden und zu verschwinden, war eines.

Ich war nun glücklicher Besitzer eines, ach so wertvollen „Adler“-Knopfes geworden und würde sicher Anerkennung da-

für bei meinen Spielgefährten finden. Der gute Landbriefträger hat mir später diese Untat verziehen; ich hoffe, daß auch Vater Staat, den ich um einen Knopf ärmer gemacht habe, nicht viel verloren hat. Dankbar bin ich aber jenem Manne, der mir durch einen Knopf dazu verholfen hat, meine Jugenderinnerungen neu aufzufrischen.

In meinem Heimatort wurde die Post von Pr. Friedland aus zugestellt. Das Zustellpostamt verfügte über eine größere Anzahl Bediensteter, die als Landbriefträger den Zustelldienst in den „Außenbezirken“, also den Landgemeinden, zu versehen hatten, da diese über kein eigenes Postamt verfügten. Mir sind



viele dieser Beamten, die den schweren Dienst versehen haben, noch heute in guter Erinnerung, und nur um keinen unerwähnt zu lassen, erlaube ich mir, einmal von Namen abzusehen.

Als Erinnerung an jene Zeit möge man das nebenstehende Bild betrachten. Es zeigt im Hintergrund das alte Postgebäude, das später verkauft worden ist. Das Bild zeigt vorn auf der rechten Seite das neue Postgebäude, wenn auch nur teilweise. Es wurde auf dem ehemaligen Pfuhlplatz errichtet, wo in vergangenen Tagen die Viehmärkte abgehalten wurden. Später erfolgte von diesem Amt aus die Postzustellung an die umliegenden Posthalter-Stellen, und zwar zu einer Zeit, als die Motorisierung auch bei der damaligen Reichspost Eingang gefunden hatte.

Im Vordergrund des Bildes, durch einen Lindenbaum teilweise verdeckt, ist die Buchhandlung von Ferdinand Becker zu erkennen, die besonders von jugendlichen Interessenten besucht wurde. An der linken Seite des Bildes ist ein Teil der Mauer sichtbar, die das ehemalige Gymnasium und spätere Amtsgerichtsgebäude einfriedete. Im Anschluß daran ist das frühere Hotel „Schlieue“ zu erkennen.

Doch weiter zu unseren Landbriefträgern, denen ich noch heute höchste Anerkennung aussprechen möchte für ihre Leistungen zu jener Zeit: wenn sie die ledernen Posttaschen gefüllt und über die Schultern geworfen hatten und vielleicht daneben noch auf ihrem Fahrrad Päckchen und Pakete mit sich führten und — wie zu meinem Heimatort — noch einen schwer befahrbaren, fünf Kilometer langen Weg zurückzulegen hatten, bevor sie mit dem Austeilen der Post beginnen konnten, kann man ermessen, welche beschwerliche Dienstleistung sie Tag für Tag vollbracht hatten. Da sie den gleichen Weg zu ihrem Ausgangsort zurücklegen mußten und dann noch die postalische posthume Bearbeitung vorzunehmen hatten, so war es nicht schwer auszurechnen, wie lange für sie der Tag dauerte und wieviel Arbeitsstunden sie zu leisten hatten.

Mit ihrem Beruf waren auch viele persönliche Erinnerungen verbunden. Wieviel Schicksale sind ihnen nicht begegnet? Vielfach gehörten sie schon sozusagen mit zur Familie. Nur die Hofhunde, die sicher weniger an der Person als an der Uniform etwas auszusetzen hatten, zeigten ihr Kommen meistens durch lautes Gekläff an; doch glaube ich kaum, daß sie sich in die menschlichen Beziehungen einmischen wollten als vielmehr Gelegenheit nahmen, ihre Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen.

Man möchte heute meinen, daß das alles nicht wahr gewesen sein kann, denn unsere Landbriefträger trugen neben den Briefen auch Geldsendungen aus, verkauften Postwertzeichen aller Art,

nahmen die abzusendende Post mit und beförderten daneben noch Päckchen und Pakete. Hinzu kamen des weiteren die Tageszeitungen und sonstige periodische Druckerzeugnisse und oftmals war mit dem Postzugang noch ein persönlicher Gefallen verbunden. Wenn auch zu damaliger Zeit der „Konsum“ an Druckerzeugnissen in keinem Verhältnis zu dem gegenwärtigen stand, so waren sie in ihrem Umfang doch eine zusätzliche Belastung. Es mußten oft Ortschaften begangen werden, die als Streusiedlungen anzusehen waren und selbst solche hatten, neben anderen, geschlossenen Orten, noch die sogenannten Abbauten, d. h. Höfe, die außerhalb der Ortschaften aufgebaut waren. Hier war ein Dienstgang oftmals nur wegen einer Drucksache, die es damals schon gab, notwendig, denn nur die unzustellbare Post durfte wieder beim Zustellpostamt abgegeben werden.

Durch unsere Briefträger war auch oft eine gute persönliche Nachrichtenübermittlung möglich, der sie sich, soweit es ihren Dienstvorschriften nicht widersprach, nie verschlossen haben. Für die Beteiligten war dies oft von großem Wert, da ein ausgebautes Fernsprechnetz erst im Aufbau begriffen war und die Freileitungen besonders im Spätherbst durch Rauheif und Frost oder andere Einflüsse, nicht benutzt werden konnten. Den Landbriefträgern konnte auch nicht verborgen bleiben, wenn die Kinder des Hauses briefliche Bekanntschaften pflegten oder bald heiraten würden; wenn aus der Stadt oder von anderen Orten regelmäßig Briefe eintrafen, die dazu noch die gleiche Handschrift aufwiesen oder auch der gleiche Absender unschwer zu erkennen war. — Damals schrieb man Liebesbriefe noch mit der Hand, heute ist auch das vielfach anders geworden.

Nicht unbekannt blieben den Landbriefträgern auch viele andere persönliche Verhältnisse. Sie wußten sehr oft, wie es um die Ehe, die Familie stand, wenn ein Kind geboren wurde, wo ein Familienmitglied erkrankt war und wo bald ein Trauerhaus sein würde. Sie wußten auch, wen und wo der Schuh im wahrsten Sinne des Wortes drückte, wo Schmalhans Küchenmeister war oder an anderer Stelle weit über normale Verhältnisse gelebt wurde. Sie sahen es, wenn sich der Hausherr rasierte und sich irgendwie auf einen besonderen Tag vorbereitete. Das alles zählte zu den Erlebnissen auf ihren Berufswegen. Sie hatten auch ein gutes Gespür dafür, wenn die Hausfrau einmal schlecht gelaunt war und eine Abfertigung an der Tür erfolgte, wogegen sonst vielleicht eine Einladung zu einer Tasse Kaffee, einem „Klaren“, zu einem belegten Brot oder je nach Tageszeit, gar zu einem warmen Mittagessen gebeten wurde. Unsere Landbriefträger wurden auch Zeugen, wenn die Mütter gelegentlich saftige Mauschellen an ihre Kinder austeilten, weil sie gerade wieder an den Marmeladen- oder Honigtopf gegangen waren. Sie mußten sich auch mal eine „Gardinenpredigt“ anhören, die z. B. dem Gesinde galt, weil etwas nicht ganz dem Wunsche der Hausfrau entsprochen hatte oder wie man so schön sagt, ihr eine „Laus über die Leber“ gekrochen war.

Unsere Landbriefträger guckten sozusagen in manchen Kochtopf, denn meistens betraten sie in den ländlichen Wohnungen

### „Besuch“ im Forsthaus

Meine Eltern hatten zur Betreuung ihrer Landwirtschaft jahrelang einen russischen Kriegsgefangenen. Alex war Analphabet, jedoch ehrlich, fleißig und lehnte jeden Alkoholgenuß ab. Er verehrte seinen Herrn wie einen Gott und hätte wohl sein Leben für ihn eingesetzt. Das Vertrauen meines Vaters in ihn ging soweit, daß er ihn mit dem Gespann allein zu Besorgungen in die sieben Kilometer entfernte Stadt schickte. Auf dem Wege durch die einsame Forst fiel er einer Militärstreife auf, welche sich nach seiner Begleitung erkundigte. Geistesgegenwärtig zeigte Alex in eine bestimmte Richtung und sagte: „Pan kommt gleich“, und entging so seiner „Gefangennahme“.

Da nie ein Dieb in unser einsames Forsthaus fand, war es auch nachts oft nicht verschlossen. Als an einem kalten Spätherbstmorgen meine Mutter in die noch dunkle Küche trat, saßen hier schon zwei stark verwilderte schwarze Kerle, um sich bei einem von ihnen entfachten Höllenfeuer im Herd zu wärmen und ein Essen zu kochen. Meine Mutter beeindruckte die beiden frühen „Gäste“ nicht besonders. Da sie oft allein im Forsthaus, war sie gewöhnt, sich bei zudringlichem Zigeunerbesuch mit einem Jagdgewehr Respekt zu verschaffen. Bemerkte ich, daß mein Vater vom Armeekommando zur Festnahme entwichener Kriegsgefangener verpflichtet war, welches eine starke Belastung für den Dienstbetrieb wurde. Ein riesiger Findling in unserer Forst zeigt vielleicht noch heute den Ort, wo ein Pilze suchender Soldat von Kriegsgefangenen ermordet wurde. Mein Vater — unbewaffnet, um die Männer nicht zu beunruhigen — nötigte die beiden — es waren Rumänen —, in einen Raum, um diesen zu verriegeln. Dabei wurde ihm mit großer Kraft die Tür entrissen. Es entspann sich nun ein heftiger ungleicher Kampf, wobei einer der Pußtasöhne durch einen Faustschlag meines Va-

ter die Küche. Sie wußten daher, wo gut oder schlecht gekocht wurde, zumal sie auch oft Gast am Tisch des Hauses waren. Das war vielleicht vom Staat ins Kalkül gezogen, und darum waren auch die Dienstbezüge entsprechend gehalten. Die Landbriefträger wußten ungewollt manch ängstlich gehütetes Geheimnis, denn wenn ein dienstliches Schreiben kam, war der Absender unschwer zu ermitteln, wogegen ein privates Schreiben äußerlich nur an den Schriftzügen zu erkennen war. Sicher schrieb man damals viel weniger als heute, noch dazu auf dem Lande, denn hier galten verstärkt die Grundsätze von Treu und Glauben, und ein Handschlag war eben eine Versicherung, die Bestand hatte und keiner urkundlichen Beglaubigung bedurfte.

Hausbriefkästen waren in unseren ländlichen Gebieten unbekannt. Es bestand im allgemeinen keine Veranlassung, unsere Landbriefträger schon an der Türe abzufertigen. Ihnen standen immer und zu jeder Zeit alle Türen offen. War man auf dem Felde oder auf dem Hofe beschäftigt, wußten sie, wohin die Post zu legen war. Es war in früheren Jahren auch nicht üblich, die Haustüren abzuschließen, denn Vertrauen beruhte auf Vertrauen. Dieses schätzte man sehr hoch ein.

In den dreißiger Jahren wurde bei uns bei der Postzustellung eine neue Regelung getroffen; in meiner Heimatgemeinde Steinborn ab 1. Oktober 1934. Die Zustellung der Post in die einzelnen Orte erfolgte durch Postomnibusse, die daneben noch eine beschränkte Personenbeförderung aufnahmen. Den Postbeamten wurde damit die sehr beschwerliche Zustellung entzogen und dafür mehr in private Hände der Posthalter gelegt. In verschiedenen Orten waren nämlich nebenberufliche Personen eingesetzt, die nun den Zustelldienst versahen, bzw. eine Poststelle betrieben, von der aus man auch persönlich seine Post abholen konnte. Damit wurde auch gewährleistet, daß alle unterschiedlichen postamtlichen Angelegenheiten zentral abgewickelt werden konnten. Das bedeutete gerade für die Landgemeinden einen großen Fortschritt. Gleichzeitig wurde auch das Fernsprechnetz wesentlich erweitert, so daß bisher abgelegene Orte und Höfe näher an die „große Welt“ herangeführt werden konnten.

Wenn unsere Briefträger weiterhin „zustellen“, so dürfte meistens mit ihnen auch heute noch ein guter persönlicher Kontakt gepflegt werden, verbindet sie doch zu uns eine Dienstleistung mehr persönlicher Art, selbst wenn das der Dienstherr heute nicht gerne sieht; als Postkunden sind Sie König! Wenn Sie es mit Ihrem Briefträger so halten wie viele damals in unserer Heimat, so glaube ich, wird es Ihnen keiner der Verantwortlichen unserer guten Bundespost verübeln.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, eine Erinnerung mehr an die angestammte Heimat zu wecken und vielleicht erinnert sich noch mancher Leser daran, wie er sehnsüchtig auf ein Brieflein gewartet hat und dem Postbeamten schon von weitem entgegengegangen ist in froher Erwartung. Mögen Ihnen nur angenehme Erinnerungen beim Lesen dieser Zeilen wach werden. Das wünscht Ihnen als „Absender“

Hans Mausolf

ters k. o. ging. Schon etwas außer Atem, hielt mein Vater den zweiten Mann am Rockkragen, doch mit artistischer Gewandtheit entledigte sich dieser seiner Kleidung und entkam in das nahe Stangenholz, wo es gelang, ihn mit Waffengewalt festzunehmen. In dieser Zeit hatte sich sein Kampfgefährte von der „Schocktherapie“ erholt. Doch Alex, durch den „Gefechtslärm“ munter geworden, fesselte diesen an Händen und Füßen, um ihn wie ein verschnürtes Paket seinem Herrn zu übergeben. In Alex' Heimat war es üblich, Vieh mit dieser wenig humanen Methode an seinen Weideplatz zu bannen. Die Kommandantur lohnte diesen „Cowboyeinsatz“ mit einem größeren Geldgeschenk.

Die Heimkehr hat Alex leider nicht erlebt. Durch eine Epidemie fanden er und viele seiner Kameraden den Tod. Auf dem Gefangenenfriedhof in H. unter dem Grabstein 218 fand er seine letzte Ruhestätte.

R.

### Ein Pr. Friedländer Original

Robert Timm aus Pr. Friedland war ein stadtbekanntes Original. Er war Setzer, Drucker, Redakteur und Verleger, alles in einer Person. Seiner kleinen Zeitung drückte er immer den eigenen Stempel auf. So war es auch bei der Sondernummer anlässlich seines fünfzigjährigen Berufsjubiläums. Da las man, daß er als junger Mann noch „auf Wanderschaft“ war. An einem schönen Sommerabend landete er auf der Wilhelmshöhe bei Kassel, wo er sich in einem Ausflugslokal neben eine holde Maid setzte, zu der er bald recht zutraulich wurde. Aber schon sprang das Gegenüber in Gestalt einer bösen Schwiegermutter auf, die lautstark zeterte und nicht mehr und nicht weniger wollte: „Sie haben meine Tochter kompromittiert, Sie müssen sie heiraten, anders ist es nicht wieder gut zu machen.“

## Flatower in Düsseldorf

Die sehr rührige Heimatgruppe in Düsseldorf und Umgebung hatte am 12. Oktober wieder einmal ihren großen Tag. Der frühere Organisator dieser Treffen, Heimatfreund H. Lanske, war wegen Erkrankung leider verhindert und auch nicht anwesend. Die wirklich nicht geringe Belastung der Durchführung und auch die Verantwortung hatte wiederum in sehr anerkannter Weise Landsmann Gottfried Heyden übernommen.

Besonders erfreulich war der gute Besuch, wohl einer der besten in den letzten Jahren. Erfreulich aber auch, daß G. Heyden in seiner Ansprache unseren Heimatkreisbearbeiter, Herrn v. Wilkens, und als Vertreter des Patenkreises Gifhorn die Herren Oberamtmann Möhle und Kreisjugendpfleger Schaub begrüßen konnte.

Herr v. Wilkens und Herr Schaub richteten an die Teilnehmer mahnende Worte, deren Sinn in dem s. Z. am Flatower Rathaus zu lesenden Spruch gipfelte:

„Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,  
ist ein Lump und des Glücks seiner Heimat nicht wert.“

Wie üblich bei solchen Veranstaltungen, nahm das Wiedersehen und das Wiedersprechenkönnen alter Freunde den größten Rang ein. Trotzdem hat vielleicht der kurze Bericht eines Landsmannes über einen Besuch in Flatow und Umgebung vor wenigen Monaten einiges Interesse gefunden. Es sei noch erwähnt, daß die Kosten einer Reise nach Flatow heute schon erschwinglich sind. Für einen Besuch von z. B. zehn Tagen muß man für Fahrgeld, Unterkunft und Verpflegung etwa 500,— DM aufbringen. Wer bei Verwandten oder Bekannten unterkommen kann, spart pro Tag 30,— DM. Näheres ist in jedem guten Reisebüro zu erfahren.

Nun zum weiteren Verlauf der Veranstaltung.

Bei dem Quizfragen-Wettbewerb waren aus Gründen der Verbundenheit und der Gedächtnisstütze nur solche Fragen gestellt, die sich auf die Heimat bezogen. Die große Anzahl der abgegebenen „Stimmzettel“ war wohl ein Beweis dafür, daß

die Anregung guten Anklang fand. Der Gedanke soll im nächsten Jahr wieder aufgenommen werden, aber umfangreicher, besonders in Bezug auf die kleinen Prämien. In den Stunden des anbrechenden Abends kamen dann bei Tanz und auch durch die Theke mehr und mehr Frohsinn und Heiterkeit auf. Das Stimmungsbarometer stieg sehr schnell und viele haben es wohl aufrichtig bedauert, daß „ihr Zug schon ging“. Als dann die Plätze sich hier und da leerten, fanden sich einige Dutzend der Unentwegten an einem großen Tisch zusammen. Stimmungskanonen sorgten für weiteren Schwung, ein sehr prominenter Gast — der Patenonkel! — begeisterte die ganze Runde mit dem „Lied von der Tante“, alle machten mit, ob auf, unter oder über dem Tisch! Ein kleiner Zwischenfall ist noch erwähnenswert. Bei einem schwungvollen, modernen Tanz kam ein Paar ins Wanken. Die Dame stürzte fast, der Herr verlor seine Brille und hatte nachher ein blaues Auge. Woher das kam, wußte auch nachher die nette, fürsorgliche Dame nicht. Jedenfalls blieb das Auge tagelang blau, wurde dann grün, schließlich gelb und ist heute hoffentlich wieder rosa! Das kommt davon, wenn die Alten modern tanzen wollen. Wer der Herr war, wird nicht verraten. Soviel sei gesagt, es handelt sich um einen großen, hageren Landsmann, nicht mehr jung, Brillenträger, ehemals Ruderer im „Wiking“. Vielleicht kommt in der nächsten Düsseldorf Quizveranstaltung eine Frage, die sich hierauf bezieht.

Alles in allem kann gesagt werden, es war ein sehr gelungener Tag, allgemein harmonischer Verlauf, begeistert waren viele, enttäuscht wohl niemand, auch nicht darüber, daß ein Beitrag zur Deckung der dringendsten Unkosten (Porto für ca. 300 Einladungen, Musik, Telefonate usw.) erhoben wurde. Solche Unkostenbeiträge werden heute sogar regelmäßig bei den trockenen politischen Versammlungen kassiert. Gedankt sei noch einmal an dieser Stelle allen, die bei der Durchführung des Treffens mitgewirkt haben, vor allem Gottfried Heyden und seinem engeren Stab. Hoffen wir, daß die Tradition der Flatower in Düsseldorf erhalten bleibt und sagen wir alle

auf Wiedersehen im Herbst 1969!

C. P.

## Familien-Nachrichten

**Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.**

An unsere Leser aus dem Kreise Flatow!

Viele Leser, besonders diejenigen der älteren Generation, werden in der vorliegenden Ausgabe des Kreisblattes die gewohnte Anzahl der Geburtstage der Flatower aus Stadt und Land vermissen. Die außergewöhnlich große Anzahl der Geburtstage wurde bisher einer Flatower Heimatkartei entnommen. Diese steht uns infolge Erkrankung des Karteiführers in nächster Zeit nicht mehr zur Verfügung. Unsere Landsleute werden deshalb gebeten, alle Geburtstagsnachrichten und Mitteilungen über Familienfestlichkeiten direkt durch Postkarte oder Brief rechtzeitig an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 gelangen zu lassen. Die Veröffentlichung in aller Kürze ist nach wie vor kostenlos.

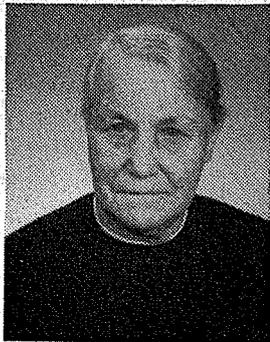
### Geburtstage Kreis Flatow

- 85 Jahre alt am 18. November Ldsm. Richard Schulz aus Flatow. Jetzt: 8503 Altdorf bei Nürnberg, Eichenstr. 7  
64 Jahre alt am 26. Oktober Ldsm. Heinrich Westphal aus Groß-Friedrichsberg. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3221 Marienhagen, Kr. Alfeld (Leine), Nordstr. 126

### Geburtstage Kreis Schlochau

- 93 Jahre alt am 1. November Frau Katharina Molski aus Niesewanz. Jetzt lebt sie bei ihrer Tochter, Frau Martha Gehle in 7887 Laufenburg (Baden), Bergstr. 4  
90 Jahre alt am 17. November Frau Mathilde Bahrke aus Hammerstein, Chausseestraße. Sie wohnt bei ihrer Tochter, Frau Meta Beier, in X 2722 Brüel (Meckl.), Schweriner Str. 60  
87 Jahre alt am 27. September Ldsm. Karl Wollschläger aus Pollnitz. Er wohnt mit seiner Tochter Käthe Hackert in 2404 Lübeck-Siems, Im Brunsbrook 5  
85 Jahre alt am 16. Oktober Ldsm. Karl Neunast aus Niesewanz. Jetzt: 54 Koblenz-Lützel, Am Petersberg 2  
83 Jahre alt am 8. November Dachdeckermeister Hermann Virgin aus Hammerstein, Mackensenstraße. Jetzt: 2351 Rickling über Neumünster, Eichbalken  
81 Jahre alt am 15. Oktober Frau Klara Schewe aus Bischofswalde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Herta Matzat, in 3001 Lenhe bei Hannover, Schule  
80 Jahre alt am 21. August Ldsm. Wilhelm Lütke aus Wehnershof. Jetzt: 51 Aachen, Wichernstr. 2—3  
80 Jahre alt am 2. Oktober Frau Auguste Thiede aus Sampohl. Jetzt: 3043 Schneeverdingen, Grünhagenstr. 7. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie herzliche Grüße.

- 80 Jahre alt am 19. Oktober Frau Maria Schlaak aus Schlochau-Kaldau. Jetzt: 5159 Balkhausen, Kreuzbachweg 12. Auf diesem Wege grüßt sie alle ihre Verwandten und Bekannten.  
80 Jahre alt am 21. Oktober Ldsm. Richard Barz aus Groß Wittfelde. Jetzt: 4072 Wickrath (Niers)  
80 Jahre alt am 28. Oktober Ldsm. Albert Mutz aus Quaks, Gemeinde Eickfier. Jetzt: 7951 Fischbach (Kr. Biberach/Riß).  
80 Jahre alt am 29. Oktober Ldsm. Eduard Haß aus Schlochau, Bahnhofstr. 18. Jetzt: 84 Regensburg, Sternbergstr. 18 b  
78 Jahre alt am 6. Oktober unser lieber Landsmann Willy Zuch. Er war treuer Mitarbeiter im Vorstand des Heimatvereins Pr. Friedland zu Berlin. Aus gesundheitlichen Gründen schied er aus dem Vorstand aus. Wir danken ihm für seine Tätigkeit und gratulieren herzlich. Er wohnt jetzt in 1 Berlin 42, Kurfürstenstr. 73  
78 Jahre alt am 2. November Frau Martha Hammer aus Barkenfelde. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Ernst in 2419 Harmsdorf über Ratzeburg (Holst.)  
76 Jahre alt am 26. Oktober Ldsm. Friedrich Ewert aus Baldenburg. Noch sehr rüstig wohnt er jetzt in 314 Lüneburg, Büttnerstr. 9  
75 Jahre alt am 11. September der Pol.-Hauptwachtmeister der Gendarmerie i. R. Franz Schülke aus Flötenstein, Sohn des früheren Bürgermeisters Otto Schülke. Jetzt wohnt er mit Ehefrau und Tochter Elfriede in 43 Essen-W., Margaretenstr. 57  
74 Jahre alt am 14. Oktober Frau Else Mews geb. Peters aus Baldenburg. Jetzt wohnt sie in 483 Gütersloh (Westf.), Grenzweg 49, I.  
70 Jahre alt am 3. Oktober Landwirt Ewald Wilke aus Baldenburg-Abbau. Jetzt 495 Minden (Westf.), Mitteldamm 56  
70 Jahre alt am 15. Oktober Ldsm. Emil Wollschläger aus Elsenau. Jetzt: 7811 St. Märgen (Schwarzw.)  
70 Jahre alt am 19. Oktober Frau Hedwig Sydow geb. Wilke aus Wehnershof. Sie wohnt jetzt in 3 Hannover, Hahnenstr. 9 bei Wolff  
70 Jahre alt am 16. November Frau Helene Schülke geb. Albrecht, Ehefrau des verschollenen Ldsm. Ferdinand Schülke aus Pangelkau. Jetzt: 41 Duisburg-Hamborn, Jägerstr. 17  
66 Jahre alt am 18. Oktober Frau Anna Mielke aus Fr. Friedland. Sie ist Sozialbetreuerin im Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin und wohnt in 1 Berlin 44, Hobrechtstr. 6  
65 Jahre alt am 8. Oktober der frühere Bauer August Affeldt aus Barkenfelde. Jetzt wohnt er in 3283 Lüdge, Nelkenweg 7



### Ihren 80. Geburtstag

feierte am 9. Oktober 1968 Frau Margarethe Stolpmann geb. Rook aus Kramsk, Kreis Schlochau  
Jetzt wohnt sie in 5034 Hürth-Stielsdorf, (Ldkr. Köln) Nikolausstr. 19 bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn. Sie grüßt hierdurch alle Kramsker.

### Silberhochzeit

Am 14. Oktober: Ldsm. Friedrich Albrecht und Frau Magdalena geb. Plonske aus Pr. Friedland. Jetzt: 314 Lüneburg, Elbinger Str. 20

### Goldhochzeit

Am 19. Oktober: Ldsm. Emil Gründling und Frau Paula geb. Gilles, früher Gärtnereibesitzer in Krojanke, Bahnhofstr. 397 a. Jetzt: 497 Rehme, Sonnenkamp 7

### Diamantene Hochzeit

Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit begehen am 11. November in voller Rüstigkeit unsere Landsleute Karl und Margarete Siewert geb. Höftmann, beide aus Pr. Friedland. Sie wohnen jetzt in X 1054 Berlin, Gipsstr. 7. Viel Glück und Gesundheit wünscht der Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin.

### Bestandene Prüfung

Kurt-Günter Gründling, Sohn des Gärtnermeisters Werner Gründling und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Grohé aus Krojanke, Bahnhofstraße 397 a, bestand am 19. Juli 1968 an der Staatlichen Ing.-Akademie für Gartenbau in Berlin-Dahlem seine Prüfung zum Gartenbau-Ingenieur (grad.). Damit ist der Gärtnerberuf in der Familie Gründling in der 4. Generation vertreten. Anschrift: 497 Rehme, Sonnenkamp 7

### Es starben fern der Heimat

Ldsm. Amandus Reinke aus Schönberg, Kr. Schlochau am 22. Juli 1968 im Alter von 72 Jahren. Zuletzt: Wanlo, Kr. Grevenbroich

Frau Margarete Reske geb. Ebel aus Groß Wittfelde, Kreis Schlochau am 6. September 1968. Zuletzt: Wickrathberg (Rhld.).

Ldsm. Wilhelm Ebel aus Ebersfelde, Kr. Schlochau im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: Wickrathberg (Rhld.)

der frühere Bauer Leo Klemp aus Eickfier am 28. September 1968 im Alter von 75 Jahren. Zuletzt: 32 Hildesheim, Knollenstr. 6

Zimmermeister i. R. Karl Warnke aus Flötenstein am 23. September 1968 im Alter von 63 Jahren. Zuletzt: Hannover, Derflinger Str. 18

Frau Anna Hass geb. Block aus Hammerstein am 29. September 1968 im Alter von 81 Jahren. Zuletzt: Iserlohn, Karlstr. 42

der frühere Bauer August Howaldt aus Buchholz am 15. Mai 1968 im 86. Lebensjahr. Er folgte seiner Ehefrau Antonie nach 4 Monaten. Zuletzt: X 20 Neubrandenburg, An der Linde 11

Frau Ida Zabel geb. Steuck aus Tarnowke am 30. September 1968 im Alter von 86 Jahren. Zuletzt wohnte sie bei ihrer Nichte, Frau Vera Neeb, in 6251 Weyer/Limburg, Wingertstr. 4

### Anschriftenänderungen

Elektromeister Karl Frenz aus Schlochau (Wäldchen). Jetzt: 338 Goslar, Am Klusteich 3 — Irmgard Fox geb. Gützkow aus Prechlau, Sägewerk. Jetzt: 442 Coesfeld, Grenzweg 36 — Maria Pahl geb. Schnaase aus Stegers. Jetzt: 483 Gütersloh, Frhr.-vom-Stein-Str. 9 — Hildegard Stege geb. Zart aus Flatow. — Jetzt: 7305 Altbach a. N., Industriestr. 11 — Marie Richard aus Linde. Jetzt: 5 Köln-Heimersdorf, Volkhofener Weg 168

Die Heirat ihrer Tochter ANGELIKA mit Herrn DR. ARNOLD JOHNSON geben bekannt

Dr. Ludwig Brandt und Frau Hilde geb. Bartz

469 Herne, Wallburgstr. 9, den 24. August 1968  
Früher: Schlochau

## Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

### Suche eine liebe Frau,

gesund und rüstig, die mit mir in meinem Eigenheim den Herbst des Lebens teilen möchte.

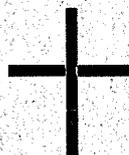
Zuschriften erbeten an

**Johann Will, Baumeister i. R.**

früher in Pr. Friedland (Sägewerk)

jetzt in 3413 Moringen, Kr. Northeim

Heinrich-Sohnrey-Straße 6



Nach schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Ur-Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

**Frau Olga Krause**

geb. Henkel

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

**Hildegard Klaunig geb. Krause  
Margarete Krause**

53 Bonn-Tannenbusch, den 5. Oktober 1968  
Glatzer Straße 4

Früher: Schlochau, Amtsgericht

Die Beisetzung hat auf dem Südfriedhof in Bonn stattgefunden.

Nach einem tapferen Leben hat unsere liebe treusorgende Mutter

**Emma Walz**

geb. Sturzbecher

uns verlassen.

Im Namen aller

**Herbert und Erwin Walz**

Hamburg, im Oktober 1968

Früher Kleschin, Kreis Flatow

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante

## Hedwig Modrow

geb. Schwemin

im Alter von 77 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

In stiller Trauer,  
im Namen aller Angehörigen:  
Elisabeth Weigel geb. Modrow  
Johannes Modrow  
Josef Schwemin

1 Berlin N 28, den 5. September 1968  
Nimrodstraße 90  
Früher: Schlochau, Marktstraße

Gott der Allmächtige, Herr über Leben und Tod, nahm heute, nach einem vorbildlich ertragenen Leiden, ganz plötzlich und unerwartet, kurz vor seinem 75. Geburtstag, unseren lieben, guten, immer um uns besorgten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

## Franz Baranczyk

aus Schmirtenau

zu sich in seinen ewigen Frieden.

Er war unser Halt und unsere Mitte.

In stiller Trauer:  
Franz Zodrow und Frau  
Margarete geb. Baranczyk  
Leo Gray und Frau  
Ursula geb. Baranczyk  
Bruno Baranczyk und Frau  
Barbara geb. Kilian  
Maria Becker geb. Baranczyk  
Erich Kirrian und Frau  
Brunhilde geb. Baranczyk  
Eva-Maria, Bernd, Annegret,  
Heidi, Jürgen, Ulrike und Frank  
als Enkelkinder

Gütersloh, Münster, den 15. September 1968 und Spexard  
Gallitzinstraße 23

In Gütersloh haben wir ihn im engsten Familienkreis zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

## Vinzent Knuth

im 62. Lebensjahr.

In stiller Trauer:  
Anna Knuth verw. Steinke  
geb. Geist  
Wolfgang Knuth und Frau  
Margret geb. Bussmann  
Heinzludwig Schulte und Frau  
Helga geb. Steinke  
und alle Anverwandten

4355 Waltrop, den 2. September 1968  
Früher: Peterswalde und Hammerstein, Bergstraße 5

Unsere herzensgute Mutter und Großmutter

## Minna Raasch

geb. Zech

ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

geb. in Baldenburg 1891

verstorben in Stuttgart im August 1968

Käte Pläcking geb. Raasch

Stuttgart, Röckenwiesenstraße 62

## Frau Ursula Neideck †

geb. Müller

Für die vielen Beweise  
der Freundschaft und Anteilnahme  
danken wir herzlich.

Erhard Neideck und Angehörige

Monheim-Hitdorf, Flurstr. 32, im Oktober 1968

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante hat uns für immer verlassen.

## Helene Zodrow

geb. 9. 10. 1891

gest. 16. 7. 1968

In stiller Trauer:  
Klaus Zodrow und Frau  
Annegret geb. Behrens  
Jürgen Zodrow und Frau  
Margot geb. Hillmann  
Klaus-Lothar, Uta und Stephan  
und Anverwandte

22 Elmshorn, Nibelungenring 10

2149 Breddorf über Zeven  
Früher Krojanke

Die Beisetzung fand am 19. 7. 1968 in Zeven statt.

Der Mensch denkt, Gott lenkt

Infolge eines doppelseitigen Schlaganfalles und einer hinzugeetretenen Lungenentzündung entriß uns der Tod plötzlich und unerwartet, 12 Tage vor unserer goldenen Hochzeit, heute am 1. Oktober 1968, um 8.15 Uhr unsere liebe gute Mutti und Großmutti, Schwester, Schwägerin und Tante, meine liebe, herzensgute treusorgende Frau

## Ida Wojahn

geb. Wordell

geb. am 29. 12. 1895

im 73. Lebensjahre.

Dieses zeigen in tiefer Trauer an:

**Paul Wojahn**

früher: Pr. Friedland, Markt 8

jetzt: 58 Hagen/Westf., Mühlenstr. 4

**Edith Freiwald geb. Wojahn**

**Erich Freiwald, Lehrer**

und Enkelkinder Siegrid und Gernot

in X 2605 Bandow, Post Schwaan,

Kr. Bützow

**Karl-Heinz Wojahn,**

Dipl.-Forstökonom und Oberförster

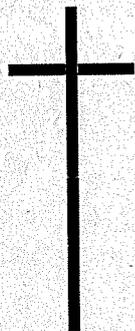
**Lotti Wojahn geb. Schult**

und Enkelkinder Brigitte und Marika

in X 192 Pritzwalk, Putlitzerstr. 8

und alle Anverwandten

Es ist so schwer,  
wenn sich der Mutter Augen schließen,  
zwei Hände ruhen,  
die stets so treu geschafft.



Heute entschlief sanft und gottergeben nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Frau Albertine Mielke

geb. Larson

im Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer:

**Olga Hoppe geb. Mielke**

**Walter Mielke**

**Bodo Hoppe**

**Gerda Hoppe**

und die übrigen Anverwandten

5 Köln-Höhenhaus, den 5. Oktober 1968

Melissenweg 52

Früher: Posenberg, Kr. Flatow

Die Beisetzung fand am 10. Oktober 1968 auf dem Westfriedhof in Köln statt.

Die Gemeinde Steinborn zeigt den Tod ihres langjährigen Lehrers

## Leo Rexin

an. Er starb am 2. September 1968 im Alter von 76 Jahren in Greifswald in Pommern.

Tödlich verunglückt ist das Enkelkind

## Klaus Bennemann

der Familie Hermann Bennemann am 7. Juli 1968 im Alter von 14 Jahren in Stralsund in Pommern.

Tränen trocknen und Blumen welken.  
Die Zeit heilt den Schmerz; zurück bleibt  
die große Trösterin Erinnerung.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief am 28. September 1968 unsere liebe unvergeßliche, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

## Maria Mausolf

geb. Matz

im Alter von fast 89 Jahren.

Im Namen aller trauernden  
Hinterbliebenen:

**Helene Dienert geb. Mausolf**

3201 Ostrum, den 15. Oktober 1968

Früher Rosenfelde-Tannenhof, Kr. Schlochau

Ich habe den Berg erstiegen,  
der Euch noch Mühe macht.  
Auf Wiedersehn, Ihr Lieben,  
Gott hat es wohlgemacht.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 31. Januar 1968 mein lieber Mann und Pflegevater, unser lieber Bruder und Onkel, Schwager, Schwiegervater und Opa

## Albert Dickmann

In Namen aller Angehörigen:

**Frieda Dickmann geb. Schramm**

2407 Bad Schwartau

Riesebusch 29

Früher: Hammerstein, Schloßstraße 8

Die Trauerfeier fand am 7. Februar 1968 in der Friedhofskapelle zu Rensefeld statt.

Nach längerem Leiden verstarb am 11. August 1968 in X 2111 Meiersberg über Torgelow

**Frau Hildegard Ulrich, geb. Guderjahn**

aus Flatow-Vorstadt

im 62. Lebensjahr.

Um sie trauern:

**ihr Ehemann, eine Tochter und zwei Söhne**

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die  
Ausgabe November 1968**

**7. November**